Sonntag, den 22. März 1936

Nr. 81 Jahrgang 14

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen: Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63.508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Berlin läßt sich Zeit.

Antwort auf das Memorandum der Locarno-Mächte erst in den nächsten Tagen. Der Eindruck der Vorschläge in den Berliner Kreisen.

Berlin, 21. März. Die deutsche Antwort auf das Memorandum der Locarno-Mächte ist im Laufe des heutigen Tages noch nicht erfolgt und es ist auch nicht zu erwarten, daß sie in den nächsten Tagen erteilt werden wird. Diese Annahme wird durch Vermutungen gewöhnlich gut unterrichteter Kreise bestätigt, die auf den „komplizierten Charakter" der Vorschläge hinweisen und hervorheben, daß die Locarno-Mächte für die Ausarbeitung dieser Vorschläge volle zwei Wochen gebraucht hätten.

Zu der Verspätung der deutschen Antwort trägt auch der Umstand bei, daß die deutsche Regierung bemüht ist, einen Kompromißweg aus der Situation zu finden. Heute ist der Botschafter von Ribbentrop aus London und gestern der Reichskanzler Hitler aus Hamburg nach Berlin zurückgekehrt. Sofort nach seiner Ankunft in Berlin wurde von Ribbentrop vom Außenminister von Neurath und vom Reichskanzler Hitler empfangen und erstattete Bericht über die Londoner Beratungen. Das Ergebnis dieser Beratung wird geheim gehalten. Auch ist nichts bekannt, wann Botschafter von Ribbentrop wieder nach London zurückfahren wird.

In Berlin wird darauf hingewiesen, daß insbesondere **zwei Punkte** des Memorandums auf deutscher Seite **Widerspruch** hervorrufen. Zunächst ist es Art. 4 des Memorandums über die **Einholung eines Spruchs des Haager Gerichtshofes** über den französisch-russischen Pakt und dann die **Bildung einer internationalen Militärmacht** zur Besetzung der 20-Kilometerzone des deutschen Rheinlandes sowie die Schaffung der gemischten internationalen Kommission. Man unterstreicht jedoch hier, daß im Absatz 9 des Memorandums die deutsche Regierung aufgefordert wird, sich über die gemachten Vorschläge auszusprechen. **Dieser Absatz sieht also eine deutsche Stellungnahme in der Debatte über das Memorandum vor.**

Ueberdies weist man in Berlin darauf hin, daß selbst die maßgebenden Stellen von dem Memorandum der Locarno-Mächte überrascht wurden. **Der von Großbritannien bisher eingenommene Standpunkt hätte nicht erwarten lassen, daß das Dokument der Locarno-Mächte in dieser meritorischen Fassung und in diesem Geiste ausfallen wird.** Verwunderung ruft in maßgebenden Berliner Kreisen auch der Umstand aus, daß man sich auf Art. 11 des Völkerbundpaktes beruft, der von den Verpflichtungen der Völkerbundsmitglieder im Kriegsfalle oder im Falle einer Kriegsdrohung spricht. Entrüstet ist man jedoch über die Stellungnahme des italienischen Delegierten Grandi, von dem man nicht erwartet hat, daß er für das Memorandum stimmen werde.

Kein Ultimatum an Deutschland.

London, 21. März. In der englischen Morgenpresse vom Sonnabend wird übereinstimmend die Ansicht vertreten, daß die im Memorandum der Locarno-Mächte niedergelegten Vorschläge keinesfalls als Ultimatum an Deutschland betrachtet werden können. Es wird betont, daß die restlichen vier Locarno-Mächte bereit sind, deutsche Vorschläge zu behandeln.

Brüssel, 21. März. Der belgische Ministerpräsident Van Zeeland empfing den luxemburgischen Ministerpräsidenten, um ihn über die Londoner Abmachungen der Locarno-Mächte zu unterrichten.

Das Londoner Protokoll und die Erklärungen des Ministerpräsidenten in der Kammer werden in Belgien als Anzeichen einer Entspannung angesehen.

Unterredung von Ribbentrop-Beck.

London, 21. März. Außenminister Beck empfing heute den deutschen Botschafter von Ribbentrop und hatte mit ihm eine längere Beratung.

Außerdem empfing Beck den lettischen Gesandten Zerins. Am Nachmitag stattete Außenminister Beck dem dänischen Außenminister und dem französischen Staatsminister Paul-Boncour Besuche ab.

Wird Hitler kapitulieren?

Wer den Frieden höher schätzt, als etwaige Maßnahmen, die das Hitlersystem rascher dem Zusammenbruch zuführen, der wird zugeben müssen, daß die bisherigen Ergebnisse der Londoner Tagung des Völkerbundrates zufriedenstellend sind. Man darf hierbei nicht übersehen, daß die Haltung Englands darauf gerichtet ist, auf keinen Fall Hitler und seinen Getreuen Anlaß zu geben, die Kriegsfurie in Europa zu entfesseln, zu der man in Deutschland unter allen Umständen bereit ist. Gewiß ist es kein Geheimnis, daß Hitler alle seine Entscheidungen unter den Maßnahmen der englischen Politik trifft, von der er annimmt, daß sie einmal mit Frankreich zu einem Bruch führen wird. In dieser Beziehung haben die deutschen Machthaber und ihre Helfer in der Reichswehr eine große Enttäuschung erlebt. Hitler hat bisher auf der ganzen Linie kapituliert und sich den Wünschen der englischen Politik unterordnet, die teilweise im Gegensatz zu den Forderungen Frankreichs stand.

Die Deklamationen Ribbentrops vereitelten doch den einstimmigen Beschluß des Völkerbundrates nicht, daß Deutschland als Vertragsbrecher, sowohl des Vertrages von Versailles als auch des Paktes von Locarno gekennzeichnet wurde. Alle Folgerungen, die noch zu erwarten sind, werden ausschließlich als Schuld Deutschlands und Hitlers angesehen werden, wenn er die Bedingungen nicht annimmt, unter denen überhaupt neue Verhandlungen über die Befriedung Europas aufgenommen werden sollen, zu denen auch Deutschland zugelassen werden soll. Die Einheitsfront der Locarnomächte mit Ausschluß Deutschlands ist geschaffen, das Wort haben nicht mehr die Staatsmänner, sondern die Generalstäbe von Paris und London, und ihnen zur Seite stehen Belgien und Italien. Was kann deutlicher sein, als diese militärische Geste auf die „Friedensbotschaft Hitlers" und man hat in Berlin gewiß einen solchen Ausgang nicht erwartet!

Ueberprüfen wir die ganze Tragweite der Beschlüsse, die zur Einigung zwischen England und Frankreich führten, bei denen Belgien und Italien doch nur Statisten sind. Deutschland soll, wenn es im Völkerbundrat und damit vor den Mächten als gleichberechtigter Verhandlungspartner auftreten will, einen entmilitarisierten Streifen am Rhein schaffen, in welchem italienisches und englisches Militär „Ruhe und Ordnung" aufrecht erhält. Also eine neue Besetzung deutscher Gebiete durch alliierte Truppen! Selbst wenn bei den kommen Verhandlungen auch in belgischen und französischen Grenzstreifen diese symbolische Besetzung gleichfalls vorgenommen wird, so wird auch dies auf eine Kapitulierung Hitlers auslaufen. Die übrigen Vereinbarungen sind doch nur eine Verklausulierung von Tatsachen, die mit dieser Kapitulation im Zusammenhang stehen. Denn wenn auch die Einigung, die in London gefunden wurde, eine Europakonferenz vorsieht, so wird diese alle Mächte gegen Deutschland, also gegen Hitler, verbinden, wenn dieser die Bedingungen der Locarno-Mächte, die die Sicherung des Friedens in Europa bringen sollen, nicht annimmt.

Was in den Londoner Bedingungen an Hitler sonst an schönen Formulierungen vorhanden ist, richtet sich doch gegen Hitlers Gegenseitigkeitsverträge und baut den Frieden Europas in ein Kollektivsystem ein, welches weit über Locarno hinausgehen soll, während der Locarnopakt ohne Deutschland aufrechterhalten werden soll und England sowie Italien die weiteren Garanten für die Unantastbarkeit der Westgrenze sind. Die Unabhängigkeit Oesterreichs und der Tschechoslowakei wird garantiert, dafür werden Zugeständnisse hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Deutschland gegeben, die aber nur umgrenzt sind in der Sicherung der Rohstoffe und ventueller Kolonialwünsche. Wechselseitige Hilfe, aber Begrenzung der Luftaufrüstung, Einbau des Flottenpaktes, aber Begrenzung der Landrüstungen, also in einer Form Entgegenkommen, um auf der anderen Seite sofort gegen die deutsche Vorherrschaft Schranken zu setzen. Unter diesen Umständen wird die Annahme dieser Forderungen der Locarnomächte an

Weitere Nazi-Organisationen aufgelöst.

Die Aktion der Behörden gegen die in den Westwojewodschaften wirkende nationalsozialistisch eingestellte „Deutsche Vereinigung" ist weiterhin im Gange. Nachdem schon einigen Ortsgruppen dieser Nazi-Organisation die Tätigkeit verboten worden ist, meldet nun die Polnische Telegraphen-Agentur aus Posen:

„Der Kreisstarost von Ostrowo hat die Ortsgruppe Suschen (Sosnie) der „Deutschen Vereinigung" aufgelöst, deren Tätigkeit den Charakter der Uebertretung trug". — Es handelt sich hier um eine der größten Ortsgruppen der „Deutschen Vereinigung".

Des weiteren berichtet die Pat-Agentur, daß auch die Ortsgruppen Bojanow und Rawicz der „Deutschen Vereinigung" aufgelöst wurden. In diesen beiden Fällen wird als Grund zu dieser Maßnahme angegeben, daß auch die Schuljugend in die politische Organisation hineingezogen worden sei.

Den Volksgenossen niedergeschlagen!

In Neutomischel (Pommerellen) überfielen die beiden Mitglieder der „Jundgeutschen Partei" Erich Appelt und Hermann Schiller abends und hinterrücks den früheren Amtswalter der JDP Wilhelm Busch und schlugen ihn dermaßen, daß er besinnungslos zusammenbrach. Darauf stießen sie den am Boden Liegenden mit den Füßen. Erst ein hinzukommender Nachtwächter bereitete dem Treiben ein Ende.

Busch, der einst zur „Auslese der Besten" der JDP gehört hatte, wurde durch seine Enthüllungen über einen homosexuellen JDP-Führer unbequem.

Wieder Massenkündigung von Angestellten in Oberschlesien?

Wie die „Polska Zachodnia" mitzuteilen weiß, sind beim Demobilmachungskommissar seitens der Großindustrie eine Reihe von Anträgen eingegangen, die massenhafte Kündigungen von Angestellten fordern. Diese Anträge waren nach einer kurzen Periode des Stillstandes zu erwarten und man darf nicht überrascht sein, wenn sie nun eingebracht wurden. Je mehr Direktoren eingestellt werden oder auf höheren Posten in der Großindustrie „Reorganisationen" vorgenommen werden, desto mehr müssen innerhalb der Angestelltenschaft die erforderlichen Ersparnisse gemacht werden. Ausbau nach oben und Reduktion nach unten, und das nennt man dann Sanierung der Wirtschaft!

250 000 000 Akten!

Jährlich 1½ Millionen Verwaltungs-Strafurteile.

Wir leben augenblicklich in einer Zeit der Hochflut an Gesetzen, Gesetzesnovellen, Verordnungen, Rundschreiben usw., daß sich selbst der beste Beamte oder Rechtsanwalt nur schwerlich zurechtfinden kann. Ferner besitzen wir in Polen bereits ungefähr 100 verschiedene Steuern, die zum großen Teil sehr kompliziert sind. Dieser Tage erklärte nun im Senat der Senator Rdultowski, daß die Staats- und Selbstverwaltungsbeamten jährlich ca. 250 000 000 Akten, d. h. eine Viertelmilliarde, zu überwältigen haben und ca. 1½ Millionen Verwaltungsstrafurteile erlassen.

Fürwahr, eine papierne Sintflut!

Deutschland nichts anderes, als die Kapitulation des Hitlersystems vor Frankreich und England bedeuten.

Die deutschen Verhältnisse wirtschaftlicher und finanzieller Natur sind den Trägern des Locarnopaktes nicht unbekannt. Aus dem deutschen Chaos gibt es keinen Ausweg, es sei denn, daß sich das System selbst entschließt, abzutreten, was schwerlich der Fall sein wird. Unruhen im Innern stehen bevor, die Olympiade dürfte trotz des Scheinerfolges im Februar mit einem Fiasko enden, die Besetzung des „entmilitarisierten Streifens", wenn auch nur symbolisch, wird die ganze Schwäche des Systems offenbaren. Das ist gewiß, denn der ganze Bombast mit der Rheinlandbefreiung ist nichts wie Propaganda, mit der man nach Hitlers eigenen Worten das Paradies zur Hölle machen kann. Einstweilen ist man im Dritten Reich bestrebt, die Hölle als ein Paradies anzuziehen, aber ein solcher Betrug muß früher oder später zusammenbrechen. Ist es nicht besser, der Welt wird ein Krieg erspart und das deutsche Volk selbst zur Erkenntnis geführt, daß es seinen Hitler selbst entmachten soll? Das ist der Weg, den man in England zu beschreiten sich entschlossen hat.

Es sei dahingestellt, ob damit Hitler das Kriegshandwerk schon genommen wurde, einstweilen hat man jedenfalls den sofortigen Ausbruch verhindert, an dem nach allem, was in London vorgegangen ist, Frankreich interessiert war und sich über die Schiedsrichterrolle Englands so sehr beklagt hat, jedoch in so schwerwiegenden Momenten ist es gefährlich, nur mit dem Säbel zu rasseln. In London wartet man weiter ab, um Hitler noch eine Chance zur Kapitulation zu geben, den Ausgang der Reichstagswahlen, damit Hitler bei seinen weiteren Handlungen sich auf das Votum des Volkes berufen kann. Gewiß weiß man, daß es eine einzige große Fälschung der Meinung des deutschen Volkes ist, aber wenn es sich gegen seine Unterdrücker selbst nicht wehrt, so muß man den Betrug mit diplomatischen Mitteln des Scheinerfolgs tarnen, was jetzt reichlich durch England geschieht. Haben Hitler und Göbbels ihre 93 Prozent der Bevölkerung zusammengetragen, nur durch Propaganda und Nachhilfe bei den Stimmauszählungen, so kann er auch die neue Besetzung der zuschaffenden entmilitarisierten Zone auf sich nehmen, auer zugleich das Grab schaufeln, in welches der Nationalsozialismus eingesargt wird.

Es wäre verfrüht, mit einem raschen Zusammenbruch des Hitlersystems nach einer solchen Kapitulation zu rechnen. Deutschland kann sich, selbst, wenn man seiner Bevölkerung auch noch die Inflation aufzwingt, immerhin noch wirtschaftich Monate hindurch halten, aber die Lage des Regimes wird von Woche zu Woche schwieriger, und eines Tages geht die Macht von Hitler auf die Militärs über, die ja ihr Gesetz schon durch den Führer betätigt habenum bei etwaigen Unruhen, „Herren der Lage" zu sein.

Wir unterstreichen nochmals mit allem Nachdruck, daß die Befriedigung Europas nur durch den Sturz des Hitlersystems möglich ist, und von diesem Zeitpunkt an kann auch erst mit einer Behebung der Weltwirtschaftskrise gerechnet werden. Ablehnung der Locarnoforderungen der Garantiemächte durch Hitler bedeutet den Weg ins Chaos, ihre Annahme durch Hitler die Kapitulation und damit der Anfang des Zusammenbruchs des Systems.

Amerikanische Emigranten-Petition.

Neuyork, 21. März. In einem Massenmeeting haben sich die Vertreter der wichtigsten gewerkschaftlichen und kirchlichen Organisationen sowie der amerikanischen Völkerbundsliga für eine Petition an den Völkerbund ausgesprochen, durch die der Völkerbund ersucht wird, im Sinne des Rücktrittsschreibens des früheren Flüchtlingskommissars James Macdonald sofort Organe zur Untersuchung und Beseitigung der Ursachen einzusetzen, die die deutsche Emigration hervorrufen. Eine Million Unterschriften sollen für diese Petition gesammelt werden.

Die Ministerzusammenkunft in Rom.

Rom, 21. März. In der italienischen Presse treten die Londoner Ereignisse stark gegenüber der italienisch-österreichisch-ungarischen Zusammenkunft zurück. Hingegen wird die Ministerzusammenkunft in Rom in größter Aufmachung behandelt. Die Blätter sind voll von Begrüßungsartikeln, die darauf verweisen, daß die römischen Protokolle in den letzten zwei Jahren ihre „Brauchbarkeit" erwiesen haben. Der Versuch, die Donaufrage ohne Italien in Paris wieder anzukurbeln, sei kläglich gescheitert.

Am heutigen Tage wurden die Besprechungen Mussolinis mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg aufgenommen, an denen auch die Außenminister Ungarns und Oesterreichs sowie der italienische Staatsekretär Suvich teilnahmen. Die Besprechungen werden am Sonntag nachmittag fortgesetzt. Im Laufe des Sonntags soll eine abschließende amtliche Mitteilung veröffentlicht werden.

Die Wahlen in Aegypten.

Kairo, 21. März. Die Parlamentswahlen sind, wie erwartet, auf den 2. Mai angesetzt worden.

Im Hinblick auf die Kammerwahlen ist eine Vereinbarung zustandegekommen, nach der die Wafdpartei den Minderheitsparteien 58 Abgeordnetensitze freiwillig überläßt. Der Beschluß verbessert die Atmosphäre, in der sich die britisch-ägyptischen Verhandlungen abspielen.

Giftgase gegen die Zivilbevölkerung.

Erneuter abessinischer Protest gegen die barbarischen Kampfesmethoden der Italiener

Addis Abeba, 21. März. Die abessinische Regierung gibt bekannt, daß italienische Flieger gestern früh auf die Hauptstadt der Provinz Sidamo Irga-Alem zwei Giftgasbomben abgeworfen hätten. 27 Personen hätten durch die Giftgasbomben Schaden genommen, die von einer schwedischen Ambulanz aufgenommen wurden.

Die abessinische patriotische Gesellschaft hat heute an das Internationale Rote Kreuz einen Aufruf gerichtet, in welchem gegen die Anwendung von Giftgasen durch die Italiener protestiert wird. Nicht genug, so heißt es in dem Aufruf, daß die Italiener entgegen den internationalen Bestimmungen an den Fronten Gas anwenden, greifen sie nunmehr zu diesem Kampfesmittel auch in ihrem Vorgehen gegen die Hunderte von Kilometern hinter der Front lebende zivile Bevölkerung.

Oelkonzessionär Rickett in Addis Abeba.

Addis Abeba, 21. März. In Abessinien ist der Amerikaner Rickett eingetroffen, um mit dem Negus Einzelheiten seiner Erdölkonzession zu besprechen. Politische Aufträge habe er nicht zu erledigen.

Neue abessinische Note an den Völkerbund

London, 21. März. Der abessinische Gesandte in Paris Wolde Mariam sandte an den Völkerbundrat eine Note, in welcher die abessinische Regierung erklärt, daß sie bereit sei zu Verhandlungen zur Beilegung des Konflikts im Rahmen des Völkerbundes, doch glaube die aebssinische Regierung, **Italien habe seine Verhandlungsbereitschaft nur zu dem Zweck erklärt, um die Anwendung der Oelsanktionen zu verhüten.** In der Note beschwert sich die abessinische Regierung weiter über die von den Italienern angewandten Kampfesmethoden, über die **Anwendung von Giftgasen, die Bombardierung von Rote Kreuz-Ambulanzen** usw. Die Abessinier, so heißt es in der Note, kämpfen zum Schutze ihrer Unabhängigkeit und territorialen Unversehrtheit seit mehreren Monaten gegen einen Angreifer, hoffend auf die Gerechtigkeit und die Grundsätze des Völkerbundes. Irgendwelche direkte Verhandlungen mit Italien führe Abessinien nicht, da es sich genügend stark und fähig zur weiteren Verteidigung fühle. Zum Schluß appelliert die abessinische Regierung in ihrer Note an den Völkerbund, ihr als dem angegriffenen Staat im Sinne des Art. 16 des Völkerbundpaktes unverzüglich ausgiebige Hilfe zukommen zu lassen.

Doch direkte Friedensverhandlungen?

Militärische Beratungen in Addis Abeba.

Rom, 21. März. Glaubwürdigen Informationen zufolge sondierte die italienische Regierung bereits versuchsweise den Boden für direkte Verhandlungen mit der abessinischen Regierung. Diese Verhandlungen würden aufgenommen werden, sobald in Rom der Standpunkt des 13ner-Ausschusses und eventuell auch des Völkerbundrates zu den Antworten der italienischen und der abessinischen Regierung, betreffend den Ostafrika-Konflikt, bekannt sein wird.

Der Dedjas Saltscha traf aus der Sidamoprovinz mit dem Flugzeug in Addis Abeba zu militärischen Besprechungen ein.

Schwere Kämpfe nördlich von Amba Aladschi?

Addis Abeba, 21. März. Die Gerüchte, nach denen seit drei Tagen nördlich Amba Aladschi bis Makalle schwere Kämpfe zwischen der unter persönlicher Führung des Negus stehenden Armee und zwei italienischen gemischten Armeekorps im Gange seien, verstärken sich.

Die italienischen Vorbereitungen für einen Großangriff in der Ogaden-Provinz nehmen ständig festere Formen an. Der Angriff kann täglich erwartet werden. Italienische Flieger führen ständig Aufklärungsflüge bis Dagabur und zur Karawanenstraße Zeila-Harrar durch. Da nur noch gut zwei Monate bis zur großen Regenzeit zur Verfügung stehen, versuchen die Abessinier jeden möglichen Geländevorteil wahrzunehmen. Im Boran-Gebiet herrscht völlige Ruhe.

In Neghelli wird von den Italienern die Flugbasis im größten Ausmaße ausgebaut, da von dort die Hauptstadt Addis Abeba am leichtesten zu erreichen ist.

Rom, 21. März. Der von Marschall Badoglio gebrahtete Heeresbericht Nr. 161 meldet eine starke Fliegertätigkeit an beiden Fronten. Im übrigen sind keine besonderen Ereignisse zu verzeichnen.

Sturm auf den Wähler im Dritten Reich.

120 000 Wahlversammlungen. — Es kann nur „Ja" gestimmt werden. Nein-Stimmen nicht möglich.

Berlin, 21. März. Ueber das deutsche Volk ergießt sich in diesen Tagen eine Flut von Wahlreden. Die nationalsozialistischen Propagandatrupps dringen mit ihren Kraftwagenzügen, welche mit Feldküchen und Musikkapellen ausgestattet sind, bis in das letzte Dorf vor. In ganz Deutschland finden innerhalb 20 Tagen über 120 000 Versammlungen statt. Die Reden, in denen führende Persönlichkeiten des Regimes sprechen, zeichnen sich dadurch aus, daß sie nur selten Angriffe auf die „Reaktion" und den „politischen Katholizismus" enthalten. Diese Kreise will man bis zum 29. März offenbar nicht verärgern. Soweit es sich überblicken läßt wird mit zwei Parolen gearbeitet: der bolschewistischen Gefahr und der Mission Hitlers. Mit der ersten versucht man die Gegner auf der Rechten, mit der zweiten die Linksopposition zu gewinnen. Im Hintergrund steht in beiden Fällen die Besetzung der Rheinlandszone, die sowohl als Friedenstat, wie auch als ein Teil der antibolschewistischen Aktion des Nationalsozialismus hingestellt wird.

„Am Rhein", so sagte gestern Rudolf Heß in Trier, „verteidigt Deutschland die Kulturwelt gegen den Bolschewismus". Zum eisernen Bestand der meisten Wahlreden gehören die Worte von der Völkergemeinschaft und der Völkergenossenschaft, deren Organisierung das nächste Ziel Adolf Hitlers sein soll. Der eventuelle Neinsager wird schon jetzt als Schädling der Nation gebrandmarkt. Berlins stellvertretender Gauleiter Görlitzer bezeichnet ihn als Hundsfott, der Leiter der Arbeitsfront Ley bezeichnet ihn als Volksverräter. Die Frage, warum man denn überhaupt Wahlen durchführt, wenn diese nur eine große Ovation für die Reichsführung sein sollen, beantwortet der Gauleiter der Rheinprovinz Grohe mit dem Hinweis darauf, daß zur Aufrüttlung der Massen aus ihrer Apathie eine Kampagne notwendig wäre. Soweit die Spitzenfunktionäre der Partei und des Staates in den Versammlungen auftreten, werden stets außerordentliche Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Bei der Rheinlandreise Görings war nicht nur wie üblich das Blumenwerfen verboten, sondern auch das Besteigen der Dächer in allen Straßen, durch die das Auto des Ministerpräsidenten seinen Weg nahm, strengstens untersagt.

Adolf Hitler sprach u. a. auch in Hamburg. Die Hansastadt ist trotz der Rüstungskonjunktur ihrer Werften durch den Rückgang der deutschen Ausfuhr stark in Mitleidenschaft gezogen und der Nationalsozialismus verfügt in der Bevölkerung über weniger Sympathien als anderwärts. Obwohl das letzte Erscheinen Hitlers in Hamburg im August 1934 keinerlei Folgen für das seinerzeitige Plebiszit hatte, bezog der Führer auch diesmal die noch nicht ganz gewonnene Stadt in seine Reiseroute ein.

Wie „abgestimmt" wird!

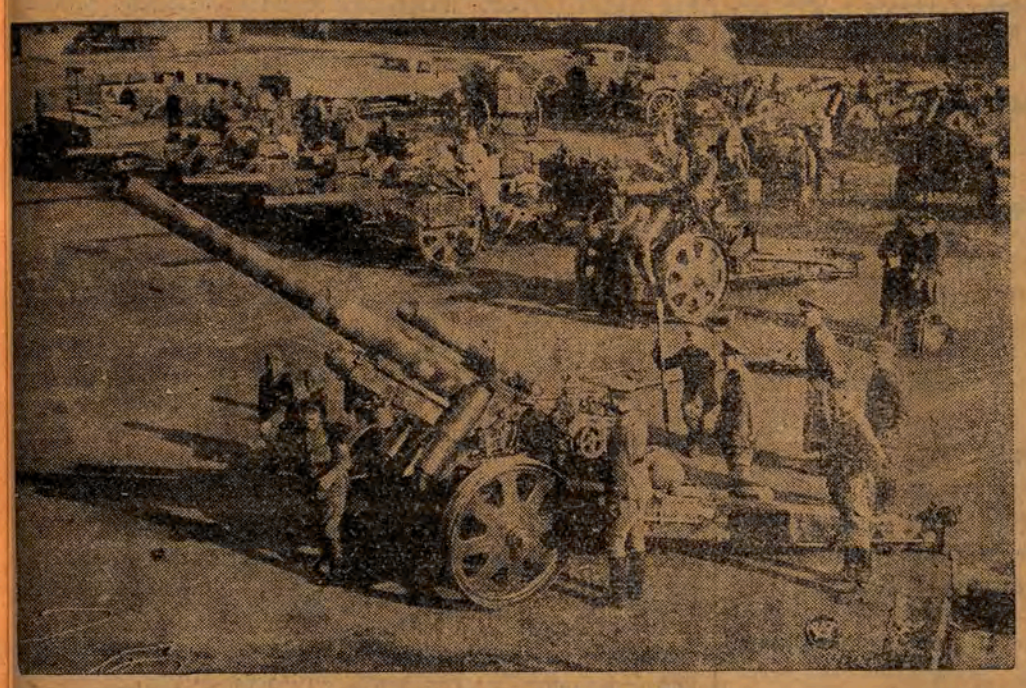
Die „Wahl" im Dritten Reich wird am kommenden Sonntag folgendermaßen vonstatten gehen: Der Stimmzettel, der dem Wähler im Wahllokal eingehändigt werden wird, wird die Aufschrift „Reichstag für Freiheit und Frieden" tragen und darunter die Namen: Adolf Hitler, Heß, Frick, Göring, Göbbels. Neben den Namen befindet sich ein Kreis, in welchen der Wähler laut Punkt 4 der Wahlvorschrift ein Kreuz setzen soll, was dann als Ja-Stimme betrachtet wird. Bei den bisherigen Wahlen des Hitler-Regimes befand sich außer dem Kreis für die Ja-Stimme auch ein solcher für die Nein-Stimme. **Diesmal ist für die Nein-Stimme ein Kreis gar nicht vorgesehen, so daß praktisch nur „Ja" gestimmt oder der Stimmzettel eben ohne Anstreichung abgegeben werden kann,** wodurch diese dann ungültig wird.

Somit wird es also bei dieser „Wahl" nur Ja-Stimmen geben. Der „Wahlsieg" Hitlers ist damit schon von vornherein gesichert!

Der Freiheitskampf in Ungarn.

Seit Monaten wurden in ganz Ungarn unter den nichtigsten Vorwänden die Versammlungen der Sozialdemokratischen Partei verboten. Für den 15. März — Gedenktag der nationalen Revolution des Jahres 1848 — mußte die Polizei sogar die Versammlungen der Sozialdemokraten zulassen. Nach polizeilicher Schätzung waren in Budapest, im Tattersaal, mindestens 25 000 Teilnehmer anwesend. Es sprachen die Abgeordneten Buchinger, Peyer, Kethly und Farkas. Die mutigen, gegen den Faschismus gerichteten, und den Frieden fordernden Referate wurden von der Menge mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen. Auch in der Provinz waren die Versammlungen überwältigend. Seit dem Sieg der Konterrevolution konnte die ungarische Partei niemals so einen Massenbesuch der Versammlungen verzeichnen. Der Massenaufmarsch und die Begeisterung der Teilnehmer hinterließen auch bei den Gegnern einen tiefen Eindruck.

Die Militarisierung der Rheinlandzone und die einseitige Kündigung des Locarno-Vertrages



Artillerie auf einem Platz in Köln



v. Ribbentrop (im Vordergrund rechts), der die Reichsregierung vor dem Rat vertrat



Das historische Palais St. James in London, in dem der Völkerbundrat tagte



Die Völkerbundratsmitglieder während der Tagung

Lodzer Tageschronik.

Der Streik der Schuh- und Schäftemacher

Seit fünf Wochen stehen die Schuh- und Schäftemacher von Lodz und des Lodzer Bezirks, etwa 12 000 Arbeiter, im Kampf um geregelte Arbeitsverhältnisse und bessere Verdienstmöglichkeiten, in der Hauptsache aber um ein Sammelabkommen. Trotz vier stattgefundenen Konferenzen im Arbeitsinspektorat lehnen es die Arbeitgeber ab, ein Sammelabkommen zu unterzeichnen, die streikenden Arbeiter wollen aber von ihren gerechten Forderungen nicht abweichen, wodurch der Streik sich noch in die Länge ziehen kann. Trotzallendem verläuft der Streik ruhig, weil die Aktion der Klassenverband inne hat.

Es herrschen in der Schuhbranche direkt unhaltbare Zustände, denn ein jeder Arbeitgeber zahlt solch einen Lohn, der ihm beliebt ist. Ein Arbeiter in der Schuhbranche verdient bei einem 14- bis 18stündigen Arbeitstag im Höchstfalle bis 2.50 Zloty täglich. Meist sind dies Heimarbeiter, wohnen in Kellerräumen oder im vierten Stockwerk, in nassen und ungesunden Löchern und sind daher samt ihren Familienangehörigen von der Tuberkulose betroffen. Innerhalb der letzten fünf Jahre haben es die Arbeitgeber verstanden, die Werkstätten zu liquidieren, damit man die Arbeiter nicht in der Sozialversicherungsanstalt zu versichern braucht und dementsprechend sich auch der Steuern zu entledigen. Wenn z. B. ein Arbeitgeber 40 Arbeiter beschäftigt, hat er kaum 5 versichert. Das sind Zustände, denen die maßgebenden Körperschaften endlich mal ein Ende bereiten müßten.

Demonstrationsstreik der Kraftdroschken

Der Verein der Kraftdroschkenbesitzer in Lodz hat beschlossen, am morgigen Montag einen Demonstrationsstreik gegen die übermäßige Besteuerung der Kraftwagen in Polen zu veranstalten. Aus diesem Grunde werden heute um Mitternacht alle Kraftdroschken aus dem Verkehr gezogen. Montag früh um 8 Uhr erscheinen dann die Kraftdroschken an den Haltestellen mit Plakaten und Inschriften gegen die hohe Besteuerung der Kraftwagen, wobei die Beförderng von Gästen von den Kraftwagenführern abgelehnt werden wird. Morgen um 10 Uhr vormittags findet dann eine Versammlung der Kraftdroschkenbesitzer statt. Ursprünglich war eine Demonstrationsfahrt der Kraftdroschken durch die Stadt geplant, doch hat die Stadtstarostei hierzu die Genehmigung nicht erteilt. Auch die Besitzer der Kraftomnibusse wollen sich der Aktion anschließen.

Um die Liquidierung des Streiks in der Lederindustrie.

Der Streik in der Lederindustrie dauert bekanntlich auch schon etwa fünf Wochen an. Um eine weitere Verlängerung dieses Konfliktes zu verhindern, hat das Arbeitsinspektorat nun von sich aus Schritte unternommen, um die beiden streitenden Seiten zu einer Konferenz zusammenzubringen, da bisher keine der Seiten die Initiative ergreifen wollte. Und zwar ist für Mittwoch, den 25. März, eine Konferenz zwischen den Besitzern und den Arbeitern der Gerbereien und am Donnerstag mit den streitenden Seiten der übrigen Lederindustrie einberufen worden.

Um ein Abkommen in der Konstantynower Textilindustrie

Die Verhandlungen um den Abschluß eines Abkommens für die Konstantynower Webereien wurden am gestrigen Sonnabend den ganzen Tag über geführt, und zwar von dem zuständigen Arbeitsinspektor, wobei die Interessen der Textilarbeiter der Generalsekretär des Klassenverbandes Walczak wahrnahm.

Trotzdem bereits die Abmachung für die Webereien in Zgierz vorlag, und die Webereibesitzer von Konstantynow ihre Einstellung von dieser Abmachung abhängig gemacht hatten, waren die Verhandlungen doch sehr schwierig. Die Unternehmer erklärten sich nur bereit, einem Orientierungstarif von 18 Groschen für 1000 Schuß zuzustimmen, obwohl dieser in Zgierz 22 bzw. 25 Groschen ist. Sie erklärten, daß ihre Verleger, für die sie „auf Lohn arbeiten" ihnen keine höheren Preise fürs Weben zubilligen wollen.

Von seiten des Arbeitsinspektors und dem Vertreter des Klassenverbandes der Textilarbeiter wurde verlangt, daß alle Unternehmer eine Deklaration unterzeichnen, durch die sie sich verpflichten, die im allgemeinen Sammelabkommen für die Textilindustrie enthaltenen Bestimmungen zu honorieren, und das Sonderabkommen für Konstantynow würde nur den Orientierung-Lohnsatz enthalten.

Neue Verhandlungen in Belchatow.

Bekanntlich wurde während der Streikaktion der Textilarbeiter in Belchatow ein Sonderabkommen für die dortige Textilindustrie getroffen. Dieses Sonderabkommen hat nun das Arbeitsinspektorat aufgehoben. Am heutigen Sonntag finden erneute Verhandlungen statt, die ein Abkommen für Belchatow zustandebringen sollen, daß auf dem allgemeinen Sammelabkommen der Textilindustrie basiert ist. Den Klassenverband vertritt hierbei der Generalsekretär Walczak.

Mitteilung!

Im Anschluß an die Ankündigung über das vom Deutschen Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt" für die Leser der Volkszeitung und die Mitglieder der DSAP am 1. Osterfeiertag im Saale des Turnvereins „Kraft", Lodz, Glowna 17, stattfindende

Osterfest

kann mitgeteilt werden, daß die ermäßigten Eintrittskarten zum Preise von 75 Groschen bei den Zeitungsausträgern und bei den Vertrauensmännern sowie in der Geschäftsstelle der Volkszeitung bereits zu haben sind.

Da am Tage des Festes die Eintrittskarte 1.— Zloty kosten wird, ist es für jedermann vom Vorteil, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen.

Das Festkomitee.

Die neuen Gebühren für Handwerksprüfungen.

Das Gewerberecht besagt, daß Personen, die ein Handwerk berufsmäßig betreiben wollen, einen Handwerksschein besitzen müssen. Ein Handwerksschein wird jedoch nur an Personen ausgefolgt, die eine Qualifikationsprüfung, wenn sie allein arbeiten, eine Meisterprüfung, falls sie einen Lehrling oder Gesellen beschäftigen wollen, bestanden haben. Beginnend vom 1. März sind von der Lodzer Handwerkerkammer neue herabgesetzte Gebühren für die Prüfungen festgesetzt worden, und zwar für eine Gesellenprüfung 20 Zloty, für eine Qualifikationspürfung 40 Zloty und für eine Meisterprüfung 60 Zloty.

Ein „Spielkasino" auf der Straße.

In der Bialastraße wurde der Artur Pirych, wohnhaft Strycharska 25, dabei festgenommen, als er einen Spieltisch aufgeschlagen hatte und Vorübergehende zum Würfelspiel aufforderte. Da dieses Spiel zweifellos auf Betrug hinausging, wurde Pirych festgenommen

Die Mißbräuche in der Fleischerbank.

Eine neue Verhaftung.

Erst dieser Tage berichteten wir über die erneute Verhaftung des ehemaligen Direktors der Bank der Fleischindustrie, Radwanska 69, Lutrosinski, im Zusammenhang mit Mißbräuchen, die in der Bank aufgedeckt wurden. Nunmehr wurde, zweifellos in demselben Zusammenhang, auch der Hauptbuchhalter der Bank, Renczajewski, verhaftete. Nähere Einzelheiten über die Affäre können mit Rücksicht auf das im Gange befindliche Untersuchungsverfahren nicht gebracht werden.

Wohnungsdiebstähle.

Aus der Wohnung des Jakob Rolnik, 11. Listopada Nr. 50, wurde Wäsche im Werte von 500 Zloty gestohlen. — Vom Dachboden des Hauses Petrikauer 200 wurde Wäsche im Werte von 300 Zloty gestohlen. — Im Hause Orla 15 wurden zwei Diebe in dem Augenblick festgenommen, als sie sich mit verschiedenen Sachen, die sie aus der Wohnung eines Michal Padic gestohlen hatten, davonmachen wollten. Die Diebe erwiesen sich als Berek Lemel, wohnhaft Mlynarska 19, und Icek Lipszyc, Mlynarska 7. Sie wurden der Polizei übergeben.

Von einem Kraftwagen überfahren.

Als die 62jährige Barbara Mikolajska, wohnhaft Boleslawa 5, die Pabjanickastraße überschreiten wollte, kam ein Personenkraftwagen in schneller Fahrt heran. Die Frau wurde vom Wagen umgerissen, wobei sie allgemeine Verletzungen erlitt. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die die Verunglückte in ihre Wohnung überführte. Der Kraftwagenführer Josef Zdankowski aus Kalisch, wurde zur Verantwortung gezogen.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

Kacperkiewicz, Zgierska 54; Richter i Ska, 11. Listopada 86; Zundelewicz, Petrikauer 25; Bojarski i Ska, Przejazd 19; Lipiec, Petrikauer 193; Kolopotowski i Ska, Rzgowska 147.

Antisemitische Terroristen bestraft.

Am vergangenen Freitag kam es in der Markthalle an der Petrikauer 317 wiederum zu Kundgebungen gegen die jüdischen Händler. Im Zusammenhang damit wurden 6 Personen festgenommen. Sie wurden gestern im administrativen Schnellverfahren durch das Starosteigericht zu je einem Tage Arrest verurteilt.

Bestrafte Ladendiebinnen.

Am 8. Januar d. J. erschienen in dem Warenhaus Whole-Wort in der Petrikauer 98 zwei Frauen, um, wie sie vorgaben, Handschuhe zu kaufen. Nach einer Weile verließ eine der Käuferinnen den Verkaufstisch, während die andere noch weiter nach Handschuhen suchte. Dabei bemerkte die Verkäuferin, daß drei Paar lederne Handschuhe fehlen. Sie schlug Lärm und die angebliche Käuferin wurde festgenommen. Diese erwies sich als die 26 Jahre alte Marja Piloer aus Warschau. Bei der festgenommenen Frau wurden die fehlenden Handschuhe zwar nicht gefunden, sie hatte aber auch kein Geld bei sich, um Handschuhe zu kaufen. Man forschte nun schnell nach der zweiten, inzwischen verschwundenen Frau nach, da es keinem Zweifel unterlag, daß sich diese mit den gestohlenen Handschuhen davongemacht hat. Es gelang auch, sie bald festzunehmen. Es war dies ebenfalls eine Warschauerin namens Anna Muszkowska. Beide erwiesen sich als berufsmäßige Ladendiebinnen, die speziell zu „Gastauftritten" nach Lodz gekommen waren. Die beiden Diebinnen wurden zu je 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein unverbesserlicher Dieb.

Am 7. Januar d. J. wurde im Hause Petrikauer 17 ein Mann festgenommen, der vom Dachboden die dort zum Trocknen aufgehängte Wäsche stehlen wollte. Der Dieb erwies sich als der 33jährige Andrzej Grelewicz, ein berufsmäßiger Dieb, der erst vor drei Tagen auf Grund der Amnestie aus dem Gefängnis herausgelassen worden war. Wegen dieses erneuten Diebstahls hatte sich Grelewicz nun vor dem Lodzer Stadtgericht zu verantworten, das ihn zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte.

Salzsäureattentat.

Im Torwege des Hauses Kilinskistraße 79 wurde der Einwohner dieses Hauses Josef Cygan von einer gewissen Janina Kaminska mit Salzsäure begossen. Cygan konnte das Gesicht mit der Hand schützen, doch erlitt er ernstliche Verbrennungen an der Hand. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe. Die Attentäterin wurde festgenommen

Blutiger Ueberfall.

Auf dem Grundstück Dolna 28 in Chojny wurde der dort wohnhafte 63jährige Teofil Zajonczkowski von einigen Männern überfallen, die mit Stöcken auf ihn einschlugen und auch zum Messer griffen. Zajonczkowski wurde ziemlich schlimm zugerichtet und mußte von der Rettungsbereitschaft einem Krankenhause zugeführt werden. Die Polizei fahndet nach den Uebeltätern.

15jähriger Bursche trinkt Gift.

Bei dem Wärter des Hauses Nowo-Zarzewska 39, Pszczolkowski, kam es zu einem Streit mit dessen 15jährigen Sohn Wladyslaw. Der Bursche regte sich hierbei dermaßen auf, daß er eine Flasche mit einem Schmiermittel ergriff und den Inhalt austrank. Da das Schmiermittel giftige Substanzen enthielt, erlitt der Knabe eine ernstliche Vergiftung. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die den Knaben ins Krankenhaus überführte.

In ihrer Wohnung in der Grochowa 14 unternahm die 25jährige arbeitslose Antonina Krakowiak einen Selbstmordversuch, indem sie Essigessenz trank. Die Lebensmüde wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden und von der herbeigerufenen Rettungsbereitschaft einem Krankenhaus zugeführt. Die Ursache der Verzweiflungstat soll große Not sein.

Ein Lodzer Schauspieler gestorben.

Der Schauspieler Lucjan Zurowski vom Lodzer Städtischen Theater ist im Alter von 39 Jahren verschieden. Zurowski trat seit einer Reihe von Jahren an polnischen Theatern in Krakau, Lemberg, Wilno, Warschau und letztens in Lodz auf, wo überall sein Talent anerkannt wurde. In Lodz hat der Verschiedene sich große Sympathie erworben.

Geschäftliches.

Billige Woche für Wollwaren, Strümpfe und Schuhe im „Konsum". Der „Konsum" bei der Widzewer Manufaktur in der Rokicinskastraße 54 gibt bekannt, daß es gegenwärtig eine billige Woche für Wollwaren, Strümpfe und Schuhzeug zu den denkbar niedrigsten Verkaufspreisen veranstaltet. Ferner übernimmt der „Konsum" auch weiterhin den Versand von Paketen nach Sowjetrußland.

Rosemarie, Rosemarie...

Roman von Käthe Metzner

Das seltsame Schicksal der kleinen Rosemarie, die als arme Stenotypistin beginnt, als Diebin vor dem ganzen Personal gebrandmarkt wird, die den denkbar härtesten Leidensweg gehen muß, um als größte Schauspielerin Berlins, als Braut eines ebenso reichen wie wertvollen Mannes schließlich ihr Glück zu machen. Ein Roman, der uns mitreißt, der uns mitleben läßt mit der armen Rosemarie, uns teilnehmen läßt an dem Glück, das sie sich verdient...

Mit dem Abdruck dieses Romans beginnen wir am Dienstag

Aus dem Reiche.

Verkauf von Kindern

zum Preise von 5 und 9 Zloty.

In Pieronim, Kreis Slonim, hatte vor einigen Monaten die Julja Miscinkiewicz ihr kleines Kind einer unbekannten Frau für 9 Zloty verkauft. Die Polizei erfuhr erst jetzt von dem Fall, da sich die M. von Gewissensbissen getrieben, selber meldete und um Nachforschungen bat, weil sie annimmt, daß es dem Kind schlecht gehe.

Eine gewisse Napiorkowska hatte vor einiger Zeit von einem gewissen Szramkowski aus Rzonzawa, Kreis Warschau, einen 10jährigen verwaisten Knaben für 5 Zl. gekauft, um das Kind zum Betteln zu verwenden. Da sich der Knabe hierzu schlecht eignete, wurde er brutal mißhandelt und mußte hungern. Schlielich ließ die N. den Knaben im Dorfe Mencikal in der Kaschubei im Stich und verschwand. Das Bezirksgericht in Konitz verurteilte die N. zu acht Monaten Gefängnis.

Siamesische Zwillinge.

Im Gnesener Krankenhaus brachte eine Landwirtsfrau weibliche Zwillinge zur Welt, die gegenseitig an der Brust zusammengewachsen waren und einen gemeinsamen Magen besaßen. Sie starben kurz nach der Geburt.

Kursnotierungen.

Geld.			
Berlin	213.45	Paris	35.01
Danzig	—.—	Prag	21.95
London	26 24	Schweiz	173.30
Neuyork	5.25	Wien	—.—
		Italien	—.—

Ein Kind irrt durch die Nacht

(88. Fortsetzung)

„Zurück, Cäsar!"

Heinrich war nähergetreten und hielt das wütende Tier am Halsband fest. Draußen hielt ein Auto, und vor dem Gittertor warteten zwei ältere Herren und eine junge Dame.

Es war Baron Wolfgang von Sensenheim, Klementine und deren Vater.

Hanne hatte die Besucher zuerst erkannt. Sie ließ Kuno stehen, machte kehrt und lief wieder in den Park zurück.

Tina flüsterte der Baronin die Nachricht zu, und diese befahl, die Herrschaften in das Haus zu führen.

Dann schritt sie den kleinen Kuno an der Hand, der sich schon wieder beruhigt hatte und mit ihren Fingerringen spielte, durch den Garten und übergab das Kind dem Stubenmädchen. —

Inzwischen war der Besuch eingetreten und blieb verwundert im Wintergarten stehen.

Die Fenster waren weit geöffnet, und die blitzende Sonne hatte freien Einlaß. Alles erglänzte unter ihrem Strahl, alles war licht und hell; überall standen Blumen, jedes Tischchen war mit bunten Blüten geschmückt. Man merkte, hier wohnten Glück, Eintracht und Friede.

Die drei Besucher kamen nun in das Kaminzimmer.

Dort sah es allerdings wüst aus.

Der sonst so behagliche Raum war in einer Kinderstube umgewandelt worden.

Mitten auf dem hellen Teppich war eine Eisenbahn aufgebaut, auf dem Tische standen Spielsachen aller Art, und als sich der alte Baron auf den bequemen Sessel der Baronin fallen ließ, da sprang er erschreckt auf. Der Platz war schon vergeben; quer über den Sitz lag, mit dem dicken Bauch nach unten, ein mächtiger Teddybär!

Das Fensterbrett, auf dem sonst Blumen gestanden hatten, war mit Zinnsoldaten belagert. Klementine lächelte etwas verächtlich. Ihr Vater aber stand vor dem Kamin und besichtigte voller Interesse die verschiedenen Bilder, die dort aufgestellt waren. Da sah man den kleinen Kuno in allen Variationen. Als winziges Kind noch im Steckkissen liegend, als Bub in den ersten Wickelhöschen, im Garten mit „Cäsar" spielend — alles dem Leben abgelauschte Augenblicksbilder. Jetzt hielt der alte Herr eine große Photographie in den Händen. Sie zeigte ein junges Mädchen oder eine junge Frau in einem lichten Sommerkleid, den großen Schutenhut an einem Seidenband am Arme hängend, die schönen, dunklen Augen voll aufgeschlagen, um den Mund ein glückliches Lächeln.

„Donnerwetter, wer ist denn das?" fragte Klementines Vater.

„Na, Kunos Frau! Wer soll es denn sonst sein? Wir Sensenheims sind doch alle blond", entgegnete Baron Wolfgang.

Da stand Großi in der Tür und sah vergnügt von einem zum anderen.

„Ihr seid ja gleich in meine Räuberhöhle" — wie sie das Kaminzimmer jetzt nannte — „eingefallen?"

Sie schritt in den Wintergarten, und der Besuch folgte. Dort ließ man sich in den bequemen Sesseln nieder, und Tina brachte Erfrischungen.

Als Tina gegangen war, fragte die alte Baronin:

„Was verschafft mir denn die Ehre eures unerwarteten Besuchs?"

„An uns liegt es nicht, liebe Schwester, wenn wir uns entfremdet haben. Aber du hast es ja vorgezogen, uns zu schneiden, hast uns nie zu deinen Familienfesten eingeladen."

„Weil ich nicht wollte, daß ihr den Frieden meines Hauses wieder stört."

„Wir sind nun heute gekommen, um nicht dir, sondern Kuno und seiner Frau einen Besuch abzustatten. Können wir sie sprechen?"

„Ich werde beide rufen. Aber nehmt euch in acht! ein einziges beleidigendes Wort ,und wir sind wieder geschiedene Leute!"

Während Großi suchend durch den Garten schritt, sagte Baron Wolfgang zu Klementine:

„Beherrsche dich! Du weißt, wir brauchen Großis Hilfe, und diese junge Frau scheint sich ja fabelhaft entwickelt zu haben. Der kleine Kuno hat die gleichen Züge seines Vaters. Als ich das Kind auf dem Kieswege spielen sah, glaubte ich zuerst, die Jahre wären verwischt, und Kuno selbst spiele wieder im Garten."

In der äußersten Ecke des Parkes fand die alte Dame Hanne und Kuno. Sie trat rasch an die beiden heran.

„Hanne, mein Bruder Wolfgang, Klementine und deren Vater machen euch beiden einen Besuch."

„Ich will nicht, Großi! Ich kann diese Menschen nicht sehen. Verlange das nacht nicht von mir!"

„Ich verlange es ja nicht, mein Kind! Aber dein Onkel, lieber Kuno, wird demnächst achtzig Jahre alt. Der alte Mann bietet euch Kindern die Hand zur Versöhnung."

Da neigte Hanne den Kopf tief auf die Brust und folgte der Großmutter. —

Die Besucher sahen die alte Dame mit Kuno und Hanne durch den breiten Mittelweg auf die Veranda zukommen.

(Schluß folgt.)

Polens gegenwärtige Außenpolitik.

Wo wird Polen in der Stunde der Entscheidung stehen?

Für den Bürger Polens ist der schwere Kampf um die Existenz, der durch die herrschende Wirtschaftskrise und die großen, ihr von der Regierung auferlegten Lasten verursacht ist, das Wesentlichste, um das sich zur Zeit sein ganzes Denken konzentriert. Hierzu kommen noch für den einfachen Bürger die aktuellen innerpolitischen Fragen, die mehr oder weniger sein besonderes Interesse hervorrufen . Wenig Beachtung wird der Außenpolitik zugewandt, die vom Außenminister Beck seit dem Tode des Marschalls Pilsudski, der bekanntlich für sich die Entscheidung in außenpolitischen Fragen in Anspruch nahm, selbst herrlich geführt wird. Man hat die Außenpolitik, ebenso wie die Wehrmachtsfragen, jeder Behandlung außerhalb derjenigen Kreise, die die Führung innehaben, entzogen; sogar die Gesamtregierung und noch viel mehr die parlamentarische „Volksvertretung" haben sich damit zufrieden gegeben. Und es hängt vom Willen des Außenministers Beck, der sich als von Marschall Pilsudski in dieses Amt Eingesetzte stark in seiner Position fühlt, ab, wie weit er die Oeffentlichkeit über seine Absichten und Ziele informieren will.

Es ist daher von großem Interesse zu beobachten, wie man im Auslande über die derzeitige polnische Außenpolitik denkt. Der Warschauer Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung" übermittelte seinem Blatte einen mit „Die Schwäche Polens" betitelten Artikel, der mit Sachkenntnis die außenpolitische Einstellung Polens bei Berücksichtigung der aktuellen Probleme behandelt. Wir entnehmen den Ausführungen nachstehendes:

Der Leiter der polnischen Außenpolitik, Oberst Beck, hat seit seinem Amtsantritt Europa zäh und bewußt zu der Erkenntnis erzogen, daß die Zeiten vorbei sind, in denen die Haltung Polens von vornherein mit der französischen Politik gleichgesetzt werden konnte. Er gewöhnte Europa daran, mit Spannung nach Warschau zu blicken, sobald eine polnische Meinungsäußerung erwartet wurde — mit Spannung, aber auch voller Ungewißheit. Es gelang ihm nicht, die profranzösische Konzeption seines Vorgängers Zaleski durch eine Konzeption von gleicher Klarheit und Ueberzeugungskraft zu ersetzen; die Vielfältigkeit seiner Unternehmungen führte vielmehr die polnische Außenpolitik in die heutige Lage, aus der es zahlreiche Wege, für die es aber keinen gemeinsamen Nenner gibt.

Becks Haltung angesichts der durch die „Kündigung" des Locarnopaktes geschaffenen Lage entspricht seiner Haltung in den beiden vergangenen Jahren. Während noch die deutschen Truppen ins Rheinland einmarschierten, versicherte Beck sowohl die deutsche wie die französische Seite des polnischen Wohlwollens und der polnischen Unterstützung. Da die polnische Bevölkerung eine Regierungsäußerung erwartete, ließ er durch seine Beamten ein Schriftstück verfassen, das sich wie ein Plädoyer für den deutschen Standpunkt liest. Als die französische Regierung durch ihren Warschauer Botschafter den polnischen Standpunkt erkunden ließ, antwortete Beck, Polen werde selbstverständlich alle Verpflichtungen aus dem französisch-polnischen Bündnisvertrag erfüllen. Es ist richtig, daß zwischen diesen beiden Aeußerungen ein Widerspruch im buchstäblichen Sinne nicht vorhanden ist; dennoch stehen die beiden Aeußerungen inhaltlich in einem gewissen Widerspruch zueinander, der darin liegt, daß niemand zwei Gegnern, die aufs schärfste aufeinanderprallen glaubhaft versichern kann, er werde sie beide unterstützen.

In Wirklichkeit ist die Einstellung der polnischen Regierung klarer als ihre Haltung nach außen. Nur der Wunsch, das polnisch-französische Bündnis nicht zerbrechen zu lassen, hat sie veranlaßt, ihre Vertragstreue zu betonen; in der Sache jedoch sind ihre Sympathien eindeutig auf der deutschen Seite. Wie die Reichsregierung, so hatte auch die polnische Regierung Monate hindurch ihren Unwillen über den französisch-russischen Beistandspakt zu erkennen gegeben; nun sieht sie, deren Zunge durch das Bündnis mit Frankreich zum Schweigen verurteilt ist, mit Genugtuung dem Frontalangriff der deutschen Regierung gegen den „Moskaupakt" zu; sie wünscht ihm vollen Erfolg und wir dalles tun, was in ihrer Macht steht, um dabei der deutschen Politik einen wirksamen Flankenschutz zu gewähren. Außenminister Becks jetziges Vorgehen in London ist die genaue Wiederholung der Taktik, die Polen im März vergangenen Jahres bei der Stellungnahme des Völkerbundrates zur deutschen Wiederaufrüstung einschlug. Auch damals unterstützte Beck die deutsche Position, beteiligte sich aber schließlich an der gemeinsamen formellen Verurteilung des einseitigen Aktes vom 16. März 1935.

Besteht also tatsächlich die enge deutsch-polnische Zusammenarbeit, die in Warschau so häufig geleugnet wurde? Sie besteht zwar; aber nicht auf allen Seiten der internationalen Politik. Ein Militärbündnis mit Deutschland würde Polen in eine Abhängigkeit bringen, die zu vermeiden gerade das Ziel seiner unübersichtlichen Außenpolitik ist. Es besteht aber die engste deutsch-polnische Zusammenarbeit gegen die Sowjetunion und gegen den Paktvorschlag, der die Sowjetunion einbezieht — eine Zusammenarbeit aus verschiedenen Gründen. Für Polen jedenfalls gibt es eine Reihe von Gründen, von denen jeder einzelne genügen würde ,es im Kampf gegen die Sowjetunion an die Seite Deutschlands zu führen. Die Folgen des französisch-russischen Paktes zwingen ein polnisches Regime, dessen herrschender Leitgedanke die Großmachtstellung Polens ist, sich mit aller Kraft und mit Hilfe jedes Bundesgenossen dagegen zu stemmen.

Die Folgen des Paktes — dauernde Einschaltung der Sowjetunion in die europäische Politik, vertragsmäßige Heranziehung der Roten Armee und eine gewisse Erschwerung des Kampfes gegen den Kommunismus — beeinträchtigen die Lebensmöglichkeit Polens nicht; aber jede einzelne beeinträchtigt das Zukunftsbild eines mächtigen, Osteuropa beherrschenden Polens, das Marschall Pilsudski seinen heute regierenden Schülern als ungeschriebenes und deshalb vielleicht um so verbindlicheres Testament hinterließ. Dieses Testament wenigstens diplomatisch durchzuführen, erstreben Pilsudskis Schüler um so erbitterter, als die inneren Möglichkeiten Polens die Verwirklichung des Testamentes in Frage stellen. Die gleiche Entwicklung nämlich, die mit den europäischen Konflikten für Polen eine nie erhoffte außenpolitische Bewegungsfreiheit schuf, rief auch das Wettrüsten hervor, das die Unzulänglichkeit seiner inneren Kräfte enthüllt.

Der polnische Kriegsminister General Kasprzycki hat diese Unzulänglichkeit im polnischen Senat in bewegten Worten geschildert. Er wies darauf hin, daß Polen seine Stellung im Konzert der europäischen Mächte nur behaupten könne, wenn es in äußerster Eile und unter Anspannung der äußersten Kräfte seine Rüstungen vermehre. Seine Worte zeugten von der Verantwortung, die die polnische Heeresleitung auf ihren Schultern lasten fühlt, aber auch von der Besorgnis, mit der sie die schwache polnische Wirtschaft betrachtet. Die Wirtschaft setzt zwar die Regierung heute wie im Jahre 1933 in die Lage, der Armee jährlich 768 Millionen Zloty zuzuführen; sie ermöglich es ihr jedoch nicht, diese Summe aus den ordentlichen Budgetmitteln zu erhöhen. Denn schon die bisherigen Heeresausgaben sind innerhalb des polnischen Budgets so unverhältnismäßig groß, daß sämtliche anderen staatlichen Ausgaben, vor allem für Schule und Kultur, in kaum erträglichem Maße gekürzt werden müssen. Stellt man dem polnischen Militärbudget jedoch die Milliardenbeträge gegenüber, die Deutschland und die Sowjetunion zur Zeit auf ihre Aufrüstung verwenden, so ergibt sich, daß jeder von diesen beiden Nachbarn Polens in einem einzigen Monat für seine Armee dieselbe Summe aufwendet, die Polen seiner Armee in einem ganzen Jahre zuführen kann. Das ist das heutige Verhältnis; wie, so fragt sich Polen, wird es morgen sein? Die Politik Becks will die innere Schwäche Polens durch eine virtuose Ausnützung der internationalen Konflikte kompensieren. Immer schwieriger wird dieses Bemühen, je mehr von Stunde zu Stunde die Gegensätze reifen; Beck setzt den einmal eingeschlagenen Weg fort; wenn aber die europäischen Gegensätze zusammenprallen sollten, würde sich Polen gezwungen sehen, innerhalb weniger Stunden für eine der beiden Fronten zu optieren.

Proletarische Feierstunde bei den Freien Sängern.

Jeder denkende Arbeiter muß es verstehen, daß gegenwärtig, wo der „Marxismus totgesagt wird" und die Arbeiterbewegung unter den größten Schwierigkeiten zu leiden hat, auch die Schlagkraft des Proletariats nicht zur vollen Wirkung gelangt, ja, daß es viele gibt, die wankelmütig werden und die Sache des Sozialismus verraten. Aber die Arbeiterklasse, an Kampf gewöhnt, versteht es, auch Rückschläge zu überwinden. Dafür sind auch die Unentwegten, Ueberzeugten und Nimmermüden ihre ganze Hoffnung, und zu diesen letzteren gehören die „Freien Sänger" in Oberschlesien. Wohl haben andere Kräfte versucht, ihr den Boden zu entziehen, ja, frühere sogenannte Dirigenten, die ihre sozialistische Gesinnung nicht laut genug hinausposaunen konnten, haben sich abgemüht, den „Sängerbund" zu zerschlagen und die Mitglieder in andere Sphären zu führen. In einzelnen Fällen mag das gelungen sein, aber der Stamm, die Grundlage der „Freien Sänger" ist geblieben und hat trotz großer Schwierigkeiten seine Studien weiterbetrieben, immer in dem Bewußtsein, daß die Arbeitergesangvereine ein wichtiges Glied in der proletarischen Kultur bilden. Und nun haben am letzten Sonntag unsere „Freien Sänger" eine Feierstunde nach dem Chorzower Parteilokal einberufen, zu welcher nicht nur eine stattliche Anzahl von Sympathikern erschien, sondern auch die Sangesbrüder und Sangesschwestern aus Kattowitz und Siemianowitz. Nach längerer Pause hatte man wieder Gelegenheit, das freie Lied zu hören und muß dabei feststellen, daß die Chöre sich ganz außerordentlich aufgeschwungen haben. Hier merkte man nicht nur die mit Fleiß betriebenen Uebungen; nicht die meisterhafte Schulung allein war es, die den Gesang belebte, sondern vor allem der Eindruck, daß die Sänger selbst in tiefstem proletarischen Bewußtsein ihre Kampf- und Volkslieder herausbringen, daß sie sich der Sendung, Arbeiterkultur im Kampf zu vertreten, wohl bewußt sind und diese gereifte Erkenntnis hat ihre Leistungen ganz enorm gehoben, den Lauschenden die Idee, um die wir kämpfen, in formvollendeter Form nahegebracht. Wie sich sowohl der gemeinsame Chor, als auch jeder örtliche Chor gesondert, seiner Aufgabe entledigte, das war, ohne Uebertreibung, wohl der Höhepunkt im gesamten bisherigen Wirken unserer Sänger. Männer- und Frauenstimmen klangen klar und schön, Atemtechnik und besonders der Vortrag selbst ließen nichts zu wünschen übrig und der Eindruck des Ganzen wird jedem Hörer unvergeßlich geblieben sein.

Das Programm bot Kampf-, Volks- und Kunstlieder in bunter Folge. Die gemischten Chöre setzten sich zumeist aus unseren Kampfgesängen zusammen, von denen der „Rotgardistenmarsch" und „An dem Strom der Mutter Wolga", trotzdem oft gehört, diesmal von stärkster Durchschlagskraft waren. Der Chorzower Chor allein sang zwei immerhin schwierige Kompositionen aus Webers „Preciosa" mit Klavierbegleitung und Volkslieder, alles recht ausdrucksvoll und klangschön. Die Kattowitzer Sängerschar konnte sich mit der „Warszawianka" wirklich hören lassen und anerkennenswert war auch die Darbietung vom „König in Thule". Im letzten Teil des Gemischten Chores haben die Frühlingslieder sehr gefallen.

In den Zwischenpausen verstand Genosse Franz sein rezitatorisches Talent mit ernsten und heiteren Vorträgen zur Unterhaltung der Anwesenden beizubringen, und während die inhaltvollen Gedichte von Erich Weinert so manchem ans Herz gingen, kam bei den lustigen Sachen von Robitschek der Frohsinn in seine Rechte und der „Furgoll" entfesselte wahre Lachstürme. Auch die Gedichtvorträge zweier Genossinnen fanden lebhaften Beifall. Die Klavierbegleitung der Chöre wurde durch einen Kattowitzer Genossen mit guter Einfühlung ausgeführt. Den rechten Abschluß der wohlgelungenen Fieerstunde bildete der gemeinsame Gesang der „Internationale". Dem Genossen Franz gebührt für seine Tätigkeit bei den Sängern volle Anerkennung, und es ist nur zu hoffen, daß sich die Chöre unter seiner straffen, zielbewußten Leitung weiter so erfolgreich entwickeln.

Jedenfalls hat die Veranstaltung unserer Sänger bewiesen, daß der Gedanke des Sozialismus festen Fuß gefaßt hat, denn wer in diesen Tagen allerschwerster Kämpfe zu ihm steht, der ist wirklich ein Sozialist und hat auch den Mut, den Weg zu Ende zu gehen. Die Freien Sänger haben bewiesen, daß sie die Fahne der sozialistischen Idee hochhalten. Wir wünschen weiteren Erfolg.

•

An alle Freunde der sozialistischen Bewegung ergeht der Appell, zu dem am Sonntag, dem 22. März, im Kattowitzer „Kapitol" stattfindenden Arbeiterkonzert, in welchem deutsche und polnische Arbeitersänger gemeinsam wirken, in Massen zu erscheinen!

Schwindender deutscher Einfluß in Oberschlesien

Ein polnischer Jubel, der viel besagt! Und was sagen unsere Deutschtumsretter?

Während die regierungsfreundliche „Polska Zachodnia“ die polnischen Sanacjaorganisationen zu Massenprotesten gegen den angeblichen deutschen Einfluß aufmarschieren läßt, die dann in Resolutionen die Behörden auffordern, **den germanisatorischen und provokatorischen Demonstrationen der Hitlerdeutschen Einhalt zu gebieten,** weiß die „Polonia“ dieser Tage freudestrahlend zu berichten, daß **der deutsche Einfluß der Gewerkschaften aus den Betrieben fast ganz verschwunden ist.** Beide, sonst im polnischen Nationalgefühl konkurrierende Blätter, offenbaren zwar kein Geheimnis, aber immerhin Tatsachen, an denen wir als deutsche Sozialisten nicht vorbeigehen können. Es ist wichtig, auf einige Tatsachen hinzuweisen, ohne in den nationalistischen Fimmel zu verfallen, der mit der Germanisierung und der Polonisierung betrieben wird. Da aber in einer Richtung, sowohl die „Polonia“ als auch die „Polska Zachodnia“, einig sind, den sogenannten deutschen Einfluß in der Wojewodschaft Schlesien unter allen Umständen zu beseitigen, ist es notwendig, dieses von beiden Blättern gepredigte „polutische Christentum“ ins richtige Licht zu setzen.

Ist es zwar unsererseits überflüssig auf bekannte Erscheinungen hinzuweisen, so sei doch festgestellt, daß **wir als deutsche Sozialisten jederzeit die Einheit der Arbeiterklasse betont und unterstrichen haben, daß es zunächst der polnische Arbeiter zur Besserung seiner Lebenshaltung bringen und politischen Einfluß besitzen muß, wenn es dem deutschen Arbeiter in jeder Beziehung sichern kann** Aus diesem Grunde waren wir jederzeit f ü r d i e Z u s a m m e n a r b e i t der deutschen Arbeiter und Angestellten mit unseren polnischen Klassengenossen und darüber hinaus mit den Kreisen, die die Demokratie wahren und die Gleichberechtigung aller Bewohner Polens, weil letzthin sowohl die „Polska Zachodnia“ als auch die „Polonia“ gewisse Unterschiede macht, weil der einen nicht die Juden gefallen und der anderen das ganze Unglück die Deutschen bedeuten.

Die Siegesfreude der „Polonia“, daß der deutsche Einfluß, besonders der Gewerkschaften, im Schwinden begriffen ist, gilt für uns nur als Beweis, daß es also im vollen Umfang zutrifft, daß aus den Betrieben in erster Linie die deutschen Arbeiter zur Entlassung kamen und nach ihnen die deutschen Angestellten. Sind diese deutschen Arbeiter und Angestellten nicht mehr in Arbeit, so ist es doch zwangsläufig, daß sie zu den Betriebsratswahlen nicht mehr ihre eigenen Listen aufstellen können. Es ist also nur eine natürliche Erscheinung: wenn es keine deutschen Arbeiter mehr in den Betrieben gibt, kann es auch keine deutschen Betriebsräte mehr geben. Und in der Redaktion der „Polonia“ dürfte es doch auch nicht unbekannt sein, auf welcher Grundlage die Verschiebung in der Industrie von deutschen Direktoren auf polnische kam, obwohl der Chef der „Polonia“, der damalige Senator Korfanty, sich die Erhaltung deutscher Direktoren seitens des Berg- und Hüttenmannes etwas kosten ließ, und daß nach den Direktoren die Arbeiter folgten, ist ein zwangsläufiges Geschehen, wenn auch im Gegensatz zur Verfassungsthese, daß vor dem Gesetz alle Bürger Polens gleich sind und ein Recht auf Brot und Arbeit haben.

Wir weinen nicht eine einzige Träne den sogenannten deutschen Direktoren nach, die sich nur zu oft in unseren Augen als erbärmliche Schufte erwiesen haben, die zwar nicht einen verdienten deutschen Arbeiter halten konnten, sich aber durch Aufnahme prominenter Polen im Betrieb erhielten und dafür reichliche Subventionen an gewisse polnische Organisationen spendeten. Das hat sie zwar vor dem Hinauswurf nicht verschont aber sie haben sich als würdige Kreaturen des internationalen Kapitals erwiesen, denen das sogenannte Vaterland schnuppe ist, solange sie reichliche Gewinne einstreichen können. Und auch die „Polonia“ nimmt ihr Polentum nicht so ernst, wenn auf der anderen Seite finanzielle Unterstützungen in Aussicht stehen, aber immerhin wahrt sie ihr „christliches Gesicht“, wenn der deutsche Arbeiter auf der Straße liegt und ist über den schwindenden Einfluß der deutschen Gewerkschaften hoch erfreut!

Man wird uns wohl nicht verdächtigen, daß wir etwas für die Hitlerkreaturen übrig haben, die da den Schutz des deutschen Arbeiters in der „Gewerkschaft deutscher Arbeiter“, der Unterstützungsstelle der reichsdeutschen „Arbeitsfront“, übernommen haben. Ein Staat, eine Gewerkschaft ist unser Ziel, und der muß sich bewähren, wie jetzt der große Lodzer Textilarbeiterstreik der 125 000 bewiesen hat, wo polnische, deutsche und jüdische Arbeiter ja sogar jungdeutsche Mitglieder, in einer Front zur Abwehr gegen die kapitalistische Ausbeutung standen. Dahin geht unser Ziel und da wäre es einmal für die „Polska Zachodnia“ ratsam, die Mitglieder des ZZZ zu mustern, wieviel frühere deutsche Gewerkschaftler mit Rückversicherung bei den Hitlerianern in ihr organisiert sind, und zuweilen, wie in Chorzow, sogar auch Betriebsräte geworden sind. Darüber dürfte auch die Polnische Berufsvereinigung unterrichtet sein, die doch auch reichlich von den deutschen Gewerkschaften an Mitgliedern geerbt hat. Wir sahen zum Beispiel voriges Jahr den Massenaufmarsch des ZZZ und waren erstaunt, wieviel frühere Oberradikalisten dort unter alter Parole, wenn auch anderer Flagge, für sozialistische Ideale demonstriert haben.

Woher trotzdem der Massenzulauf zu den Hitlers, ob Volksbund, Volksblock, Jungdeutsche oder zu einer anderen nationalsozialistischen Organisation zu verzeichnen ist, dürfte es nicht schwer sein, der „Polska Zachodnia“ diese Feststellung zu machen. Es ist, und das sei klipp und klar ausgesprochen, die Auswirkung der Minderheitspolitik gegen Deutsche. Diese Deutschen oder solche, die, trotzdem sie die deutsche Sprache nicht beherrschen, sich doch als „Deutsche“ fühlen, sind das Ergebnis der Wirtschaftskrise, die Sehnsucht nach Brot und Arbeit, die ihnen die polnische Regierung, trotz der fast zehnjährigen „Sanierung“, nicht geben kann. Daß solche notleidende Elemente reichlich mit wenigen nationalen Phrasen zu gewinnen sind, weiß ja auch die „Polska Zachodnia“ wohl noch gut, besonders, wenn sie sich an manche Wahlnachhilfe erinnert, die in früheren Jahren durch ihre Getreuen betrieben worden ist.

Wir unterstreichen, daß die „Polonia“ also zugibt, daß bei den Massenentlassungen überwiegend deutsche Arbeiter und Beamten betroffen wurden und darum in den Betrieben der deutsche Einfluß und die Gewerkschaften ausgeschaltet wurden. Und was diese Politik gegen die deutsche Minderheit nicht restlos vollbracht hat, das holen jetzt die Hitlerorganisationen nach, indem sie sich zu der Politik des jungdeutschen Naziführers Wiesner bekennen, der im Senat die Sorge um den Staat den polnischen Bürgern überläßt, sich selbst mit seinem Anhang nur auf die Nazivolksgemeinschaft beschränken will. Der Volksbund und sein Dr. h. c. Ulitz haben dieser These nicht öffentlich widersprochen, scheinen sie also zu billigen. Kein Wunder, wenn so die beiden Nationalismen sich in die Hände arbeiten: **der polnische Nationalismus zur Nachschwindung des Deutschtums und der deutsche Nationalismus zum Verzicht auf die Beeinflussung des Staates durch seine Volksangehörigen.**

Daraus werden hoffentlich die deutschen klassenbewußten Arbeiter etwas lernen und den Hitlerorganisationen den Rücken kehren, wenn sie gleichberechtigte Bürger dieses Staates werden wollen, mit dem vollen Anspruch auf Freiheit, Arbeit und Brot!

Aktion der Textilarbeiter von Bielitz-Biala

Um die Einhaltung des Vertrages und um die Festsetzung eines einheitlichen Lohntarifs.

Der Vorstand des Textilarbeiterverbandes in Bielitz hat am 16. März l. J. an den Industriellenverband daselbst eine Zuschrift betreffend die Regelung der unnormalen Löhne gerichtet, die folgend lautet:

Im Mai 1933 wurde ein Vertrag geschlossen, welcher die Löhne in der Textilindustrie von Bielitz-Biala und Umgebung festgesetzt hat und der durch den Industriellenverband und die einzelnen demselben nicht angehörenden Firmen unterfertigt wurde. Auf Grund dieses Grundvertrages wurden die besonderen Tarife in den einzelnen Unternehmungen in einer nicht einheitlichen Lohnhöhe von der Einheit der betreffenden Produktion festgesetzt. Trotz des obigen Sachverhalts werden **der Vertrag und die Tarife in den überwiegenden Fällen nicht eingehalten und die Tarifsätze nach den aufgenommenen Normen nicht angewendet. Angesichts dessen haben sich die durchschnittlichen Verdienste der Weber und der anderen Arbeiter und Arbeiterinnen stark vermindert. Die Vorbereitungsarbeiten, die Reparaturen, die Wartezeit, das Zutragen des Schußgarnes, der Kisten und der Kettenbäume, die Reinigung der Webstühle werden überhaupt nicht oder bedeutend unter dem Zeitwert bezahlt. Die Arbeitszeit wird nicht eingehalten; eine Kündigungsfrist existiert fast gar nicht, weil die Arbeiter auf Grund der bestehenden Reverse jederzeit die Arbeit verlieren können.** Sehr oft ersetzen Lehrlinge und Lehrmädchen ältere qualifizierte Arbeitskräfte und das gegen eine mindere Entlohnung. Die mutigeren Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihren gerechten Lohn fordern und auch Delegierte, die im Namen der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen auftreten, werden verfolgt und oft aus der Arbeit entlassen. In dem Wettlauf nach Gewinn verschwindet jeder Begriff der Ethik und der Menschlichkeit.

Der obige Sachverhalt fügt nicht nur den geschädigten Textilarbeitern ein großes Unrecht zu, sondern führt auch zu einem Chaos und verwirrt die Handelsverhältnisse in der Textilindustrie selbst.

Aus allen diesen Rücksichten führt der obige Kampf zu irgend einer nicht näher zu bezeichnenden Wirtschaftskatastrophe. In Erwägung obiger Umstände und zwecks Beseitigung dieser bestehenden anormalen Verhältnisse in der Textilindustrie hat der Vorstand des Textilarbeiterverbandes folgende F o r d e r u n g e n aufgestellt:

1. **Abschluß eines einheitlichen speziellen Tarifs, welcher auf den in den Jahren 1933 und 1928 festgesetzten Grundlöhnen beruhen soll: Für die Weber, für die einzelnen Warenartikel, als auch für die übrigen Arbeiterkategorien.**
2. **Festsetzung von Pauschal- und Akkordsätzen, für die Vorbereitungs-Wartezeit und für die Zeit der Versäumnis bei Besuch eines Arztes.**
3. **Aufhebung der Reverse und Einführung der 14tägigen Kündigungsfrist sowie Aufhebung der Auszahlung mit Stoffen.**
4. **Festsetzung der Grenzen für die Verantwortlichkeit der Weber für Fehler im Stoffe.**
5. **Beschränkung der Aufnahme von Weberlehrlingen und Festsetzung der Dauer der Lehrzeit.**
6. **Bezahlung der gesetzlichen Urlaube und rechtmäßige Berechnung derselben.**
7. **Aufhebung des Arbeitssystems auf zwei Webstühlen und der dritten Arbeitsschicht.**
8. **Einstellung der Erpressung der „freiwilligen“ Unterschrift, mittels welcher der Arbeiter auf die Ansprüche aus der vorigen Arbeit verzichten soll.**
9. **Einführung eines einheitlichen Systems der Arbeitslohnbücher.**
10. **Einstellung der Verfolgung und der Entlassung der Arbeiterdelegierten und deren praktische Anerkennung**

Wir legen den Herren die obigen Forderungen vor und erwarten möglichst bald die Bekanntgabe eines Termins für eine gemeinsame Konferenz, um die Erledigung dieser Forderungen zu besprechen.

Deutsches Theater in Bielitz.

„Die Tänzerin Fanny Elßler“.

Operette von Hans Adler, Musik von Johann Strauß.

Johann Strauß hat schon zu Lebzeiten kein Glück mit den Textbüchern seiner Operetten gehabt und es scheint ihm nach dem Tode nicht besser zu gehen. Der Aufstieg einer Tänzerin, mit den üblichen Zwischenstationen, hat sich schon viel aufregender und interessanter vollzogen, als dies in diesem ziemlich langatmigen Werke der Fall ist, welches einen ganzen Akt braucht, um halbwegs in Schwung zu kommen, und in welchem Text und Musik in einem groben qualitativen Mißverhältnis stehen. Durch prunkvolle Bühnenbilder und gut gestellte Ensembleszenen, deren farbenfrohes Gepräge sich dem Auge freundlich mitteilte, verstand es die Regie P r o b s t, die inneren Mängel des Textbuches teilweise auszugleichen und in den zwei letzten Akten etwas Operettenstimmung vorzugaukeln. Die nur leicht mit Spreewasser bespritzte „Minna“ Frl. P e r r y s sowie der urwienerische „Dominik“ L a g r a n g e s, mit ihren einfallsreichen Gesangs- und Tanzduetten hatten daran ebensogroßen Anteil, wie der musikalisch perfekte Papa Elßler K n a p p s, dessen philosophisches, an Raimunds Hobellied angelehntes Paukencouplett, mit den textlichen Erweiterungen stürmisch bejubelt wurde. Als Fanny Elßler schwelgte Fr. S t a l l e r s Sopran im Wohlklang Straußscher Melodien und mit dem Lied „Draußen in Sievering“ weckte sie nicht endenwollenden Beifall, der sich eine Wiederholung erzwang. Ihre Darstellung war wie immer getragen von innigem Gefühl, sehr geschmackvoll die schönen Biedermeiertoiletten. In einigem Abstand an diese Leistung schloß sich der Baron Fournier G r o o t e s an, dessen textliche Unsicherheit ins Auge fiel, wie man überhaupt an manchen Stellen Frau S c h w e i g e r s Hilfe zu sehr in Anspruch nahm. Bedeutende Züge wußte P r o b s t dem geistreichen Diplomaten Gentz zu verleihen, kleinere Rollen fanden ebenfalls gute Besetzung. Orchester und Chor waren auf beachtlicher Höhe und verrieten die sichere Leitung Dr. Schalschas. H. R.

Der Fall Irene Tormann

Roman von J. SIBELIUS

26 Fortsetzung

In diesem Augenblick vergaß ich alles, die Frau, mein Vorhaben, sie zu schützen. Ich schützte mich selber. Die zehn Jahre voller Kampf gegen diesen Mann, voller Qual und Scham, ließen mich blind werden vor Haß. Als Terdenen sich umdrehte, er wollte mich hinausbegleiten, nahm ich seinen Revolver aus dem Schreibtisch. Er hörte es wohl, denn er fuhr herum, da schoß ich ihn nieder. —

Ich erlöste mich selbst.

Dann fuhr ich zurück, war gegen Morgen wieder da und wurde von niemanden gesehen. Ich habe nie bereut, was ich getan habe."

Gloria schweigt. Sie faltet die Hände ineinander wie ein Kind und schließt langsam die Augen.

„Und dann", fragt Rüdiger rauh.

„Ich kehrte nach Berlin zurück, wurde verhört und nicht verhaftet. Ich log, weil ich nicht einsah, weshalb ich wieder büßen sollte. Ich kümmerte mich um nichts mehr, ich ahnte nicht, daß Irene Pepinghaus jetzt Tormann hieß. Ich rührte keine Zeitung an. Wenn man mich verhaftet hätte, ich hätte mich nicht gewehrt. Aber ich wurde in Ruhe gelassen. Mein Alibi machte mich frei. Ich arbeitete und — wartete."

„Worauf?"

„Auf das Schicksal", sagt Gloria ruhig.

„Und weshalb", fragt der Kommissar leise, „weshalb stellen Sie sich heute freiwillig so plötzlich dem Gericht?"

Er bekommt keine Antwort und sieht auf. Glorias Blick hängt mit einem wunderschönen Ausdruck von Hingabe an dem Gesicht seines Freundes. „Ich", sagt sie endlich sehr zärtlich, „lernte Felix Tormann kennen."

Sie ist in diesem Augenblick unendlich glücklich.

Und Felix Tormann?

Er ist ebenso glücklich und erfüllt von einer großen Dankbarkeit. In dieser Stunde hat er erfahren dürfen, wie schön ein Mensch ist. Ein Mensch in seiner ganzen Einsamkeit, voller Liebe, Leidenschaft, voller Größen und Schwächen. Ein Wunder ist der Mensch, die schönste Schöpfung des Lebens. Ein Mensch, dessen Seele aus Not so viel Kraft erzwungen hat, daß er über sich selber hinaussteigt. Diese Frau hier, Gloria Mentz, ist gar nicht abgeklärt. Sie ist so unendlich menschlich gewesen, aber sie hat gekämpft, gesiegt und sich selber erlöst.

„Danke", flüstert Tormann, „danke Gott, daß ich dieses heute erkennen durfte."

Er kann nicht traurig sein, denn er hat Gloria verstanden.

Die anderen schweigen noch erschüttert. Leise schickt Rüdiger den Sergeanten mit einem Auftrag hinaus. Er wagt es nicht, den Freund anzusehen.

Und in diesem Schweigen hebt Felix Tormann den Kopf. Gloria entgegen und findet ihr altes Lächeln um den ernsten Mund. Zwei Menschen, die sich erkannten, die über allem stehen. Zwei Menschen, die sich lieben und eins sind im feierlichen Ernst dieser Stunde, die sich nun nie wieder einsam fühlen werden, selbst dann nicht, wenn sie immer, jeder für sich alleine bleiben werden.

Und Gloria Mentz, mit einem verklärten Gesicht versunken in ihre Liebe, nimmt schon Abschied von dem Mann, für den sie sich selber vergaß und der einer anderen Frau gehört. Es ist der schönste Tag ihres Lebens. Das Schicksal hat ihnen beiden ein Geschenk gegeben, sie durften sich selber die Treue bewahren. Sie haben gezweifelt, sind beide schwankend die ersten Schritte zum großen Ziel gegangen, aber sie haben ihr Ziel erreicht.

Der Sergeant kehrt zurück und legt ein Blatt Papier vor Rüdiger hin. Es ist der Haftbefehl für Gloria Terdenen. Dann geht alles sehr schnell.

Felix Tormann geht auf Gloria zu. „Kleines Mädchen", sagt er laut, „was kann ich für Sie tun?"

Das Mädchen legt beide Hände auf seine Schultern. „Lachen Sie wieder, Felix Tormann."

„Gerade das kan ich erst, wenn alles geschah, was für Sie notwendig ist, Gloria." Sie stehen nahe beieinander und haben vergessen, wo sie sind. Behutsam nimmt er ihr Gesicht in die Hände, so, wie am vorigen Abend sie. Er küßt ihre geschlossenen Augen und unendlich zärtlich ihren lächelnden Mund. „Gott beschütze dich", sagt er sanft und verläßt schnell das Zimmer.

Da geht der Herr im grauen Anzug aus Glorias Leben, still, und so, wie es sein muß.

Wenige Minuten später öffnet sich dieselbe Tür noch einmal. Zwei Polizisten führen die Dame im dunkelblauen Kostüm die endlosen Gänge entlang.

In allen Zeitungen ist ihr Bild. Seitenlange Berichte erzählen von ihrer Beichte.

„Die Frau, die Rudolf Terdenen erschoß."

„Die geschiedene Frau als Mörderin."

Ueberschriften und unter ihnen die große Aufnahme ihres Kopfes. Sie sieht auf dem Bild ein wenig lächelnd zur Seite, so als spotte sie über all dieses und über sich selber.

Noch am gleichen Abend verschwinden, wie durch Zauberhand, die roten Anschläge von den Litfaßsäulen. Der Haftbefehl gegen Irene Tormann ist zurückgezogen.

Man berichtet von der wunderbaren Aehnlichkeit dieser beiden Frauen. Man weiß genau Bescheid über ihr Leben, über ihre Liebe, über ihren Kampf.

„Mußte das sein?" fragt Tormann Rüdiger. Sie sitzen abends still zusammen in seiner Wohnung. Rüdiger legt langsam die Zeitung aus den Händen.

„Ja, mein Junge", antwortet er. „Wir wollen hier einmal Propaganda machen für eine sehr tapfere Frau. Ich hoffe, daß sie dadurch einigermaßen gut dabei wegkommt."

Mehr sprechen sie nicht über Gloria Terdenen. Weil zwischen ihnen nicht notwendig ist. Rüdiger weiß genug aus dem Blick der Frau, die er als Mensch restlos bewundern muß, und für die im Augenblick schon hundert Hände arbeiten, um ihr zu helfen.

„Und wo", fragt er endlich, „wo finden wir deine Frau?"

Tormann erzählt ihm nun erst einmal ausführlich von seiner Reise nach England. Er ist fast froh dabei, obgleich ihn die Geschichte damals beinahe zerbrochen hätte. Aber nun wird ja alles gut. Irene wird zurückkehren und nie wieder von ihm weglaufen dürfen. Er weiß nun, daß er sie beschützen kann, weil er selber in diesen Wochen stark genug geworden ist.

Am anderen Tag steht ein großer Aufruf in allen Zeitungen.

„Irene Tormann, die bis jetzt unter dem Verdacht stand, Rudolf Terdenen erschossen zu haben, wird aufgefordert, sofort zurückzukehren. Die wirkliche Täterin hat sich der Polizei gestellt."

Dieser Aufruf erscheint am 30. Mai in allen Ländern, in allen Sprachen, gleichgroß gedruckt ,und auf der ersten Seite. Man bittet darin auch diejenigen Menschen, denen die junge Frau, die sich wahrscheinlich in Begleitung eines fünfjährigen Jungen befindet, begegnet, sie unverzüglich auf diese Zeitungsnotiz aufmerksam zu machen.

„Bimbasch, mein Guter, sie kommt bald!"

Tormann spielt mit dem rothaarigen Hund, der nie ahnen wird, daß er der Stein war, der erst alles ins Rollen brachte.

Tormann erzählt ihm in diesen Tagen, in denen er wartet, hundertmal, wie glücklich sie nun alle drei zusammen sein wollen. Auch daß das Leben viel kostbarer ist, nachdem man weiß, wieviel Schmerzen die Menschen ertragen können aus Liebe.

Aber mit diesem vollen Herzen ist es schwer, zu warten. Die Tage schleichen dahin. Niemand meldet, daß Irene Tormann irgendwo gesehen wurde. Man telephoniert ein paarmal täglich mit Rüdiger. Man erfährt immer wieder, daß alles getan wird. Aber Irene Tormann kehrt nicht zurück.

Man zittert, wenn Post auf dem Frühstückstisch liegt. Die Handschrift der geliebten Frau ist nie auf einem der Briefe.

Man versucht sich zu betäuben und baut die ganze Wohnung um. Irenes kleine Dinge erscheinen überall wieder. Ihre Kleider hängen im Schrank. Alles erwartet sie.

Man putzt sogar eigenhändig das schwarze Kabriolett, umstreichelt es wie ein verliebter Primaner und betrachtet es kritisch schon mit Irenes Augen.

Man vergißt aber auch das Mädchen Gloria nicht. Kann man es je vergessen? Kann man Liebe, denn sie ist für Felix Tormann der Begriff der schönsten und reinsten Liebe, vergessen?

Der Prozeß wird beschleunigt. Schon nächste Woche soll das Gericht zusammentreten, dann wird man über Gloria Terdenen das Urteil fällen. Die ganze Stadt spricht bereits davon. Man erwartet ein mildes Urteil, auch Rüdiger, der seine Hände überall hat, glaubt, es würde ganz gut ablaufen. Er kämpft für diese Frau, als wäre sie ein eigenes Kind, er setzt sich mit ganzer Seele für sie ein und hat deshalb auch für den Freund wenig Zeit.

Und Irene Tormann kehrt nicht zurück. Was nun?

Dann kommt ein Abend. Tormann sitzt allein. Neben der Couch steht, groß und eckig, der Kasten des Radios. Er hält die Uhr in der Hand. Zehn Uhr, Tagesnachrichten. Die Stimme des Ansagers spricht angenehm und rasch. Dann plötzlich eine Pause. Eine andere Stimme spricht, laut, klar und eindringlich.

„Irene Tormann wird noch einmal aufgefordert, sofort nach Berlin zurüzukehren. Irene Tormann steht nicht mehr unter dem Verdacht, Rudolf Terdenen erschossen zu haben. Der Fall ist geklärt. Die Täterin stellte sich selber der Polizei. "

Während diese Worte wiederholt werden, dreht Tormann weiter

Fortsetzung folgt.

Humor.

Landunterricht.

Der Lehrer sprach über den Nutzen der Tiere. Nannte den Hund, die Katze, das Pferd, die Kuh. Wollte auf den Speckspender kommen. „Was ist das?" fragte er, „es hat borstige Haare, ist unsauber, wälzt sich im Schmutz und treibt sich den ganzen Tag auf Nachbars Hof zwischen Hühnern und Gänsen herum?"

Sagt Hans schnell: „Mein kleiner Bruder, Herr Lehrer!"

Unter Freundinnen.

„Was hat dein neuer Pelz gekostet, Elli?"

„Drei Weinkrämpfe!"

Der Zeigefinger.

Die kleine Dolly hat allerhand dumme Angewohnheiten. Neuerdings zeigt sie auf alle Menschen mit dem Finger.

„Das darfst du nicht, Dolly," belehrte sie die Mutter, „das gehört sich nicht, auf Menschen mit dem Finger zu zeigen!"

Machte Dolly ganz große Augen unr fragte: „Aber warum heißt denn dann der Finger Zeigefinger, Mutti?"

Anzüglich.

„Warum bellt mich Ihr Hund jedesmal an?"

„Das ist wahrscheinlich ein Menschenkenner."

Zurechtweisung.

Chef: „Sie kommen Dreiviertelstunden zu spät, Herr Müller! Warum?"

Angestellter: „Ich bin die Treppe heruntergefallen!"

Chef: „Dummes Zeug, das dauert doch keine Dreiviertelstunden!"

Dialog.

„Ich begreife nicht," sagt der Mann bei der Unterhaltung, „warum so viele kluge Frauen unbedeutende Männer heiraten!"

„Also wirklich, Hans." antwortet die Gattin, „da tust du dir selbst unrecht!"

Frische Luft.

„Das beste wird sein," meinte der Arzt, „wenn Sie sich einige Stunden täglich in der Luft aufhalten!"

„Aber glauben Sie denn, Herr Doktor," fragte der Patient, „daß mir die Krankenkasse ein Flugzeug verschreiben wird?"

Angeklagt.

„Warum haben Sie denn aber soviel getrunken, wenn Sie genau wußten, daß Sie es nicht bezahlen konnten?" fragte der Richter.

„Man sagt doch immer, daß der Mensch seine Sorgen vertrinken soll." antwortete der arme Sünder, „und es war doch gerade meine größte Sorge, daß ich nicht bezahlen konnte!"

Hin und zurück.

„Ihr jungen Leute von heute macht euch alles so bequem! Als ich noch jung war, bin ich einmal dreißig Kilometer zu Fuß gegangen ,nur um jemandem, der so weit weg wohnte, eine Ohrfeige zu geben!"

„Und bist du dann auch wieder zu Fuß zurückgekommen, lieber Onkel?"

„Nein — zurückgekommen bin ich im Krankenwagen —!"

Mißverständnis.

Lehrer: „Würde einer von euch eine Karte aus dem Kopfe zeichnen können?"

Max: „Ich, Herr Lehrer!"

Lehrer: „Was denn für eine?"

Max: „Kreuz-Aß!"

Die Bekanntschaft.

Erich geht in ein Kaffeehaus. Plötzlich setzt sich ein Herr zu ihm: „Wir kennen uns doch?"

„Woher?"

„Hier, aus dem Kaffeehaus."

„Aber —"

„Ich erkenne Sie an dem Schirm."

„Damals hatte ich doch gar keinen Schirm!"

„Sie nicht. Aber ich!" "

Definition.

„Vati, was ist denn ein Echo?"

„Die einzige Gelegenheit, bei der die Frauen nicht das letzte Wort haben!"

Im Delikatessenladen.

Dame: „Bitte, zwei Hummer."

Händler: „Soll ich sie einwickeln?"

Dame: „Besser! Ich glaube nicht, daß sie allein laufen."

Anonym.

„Eine Spende für wohltätige Zwecke? Aber gern, hier haben Sie den Scheck!"

„Der Scheck ist aber nicht unterschrieben!"

„Ich möchte anonym bleiben."

Unterhaltung

Frühling im hohen Norden / Von Anton Friis

Nach den langen Nächten kommt eines schönen Tages endlich die Sonne!

Wie bleiche Pflanzen, die in der Dunkelheit des Kellers gelegen und gekeimt haben, krochen wir eines Tages aus Türen und Luken hervor, hinaus in das Licht. Wir reckten die lahmen Glieder und schüttelten uns frierend in der Kälte. Und alle standen wir und starrten nach Süden, dorthin, wo sie erscheinen sollte.

Der fegende Wind stöbert den feinen Schnee dicht über dem Eise hoch, bläuliche und violette Farben wirbeln durcheinander und spiegeln die zunehmende Röte des Himmels wider.

Da verdichtet sich die rote Farbe am südlichen Himmel, hinter den niedrigen und fernen Landspitzen glüht und flammt es und plötzlich blitzt draußen hinter den Steinen eine rasende Flamme hervor und zündet in dem Schneegestöber, das wie Rauchfäden aus einem Krater in die Luft steigt. Es ist so, als ob die Hölle eine ihrer Bodenluken öffnete, damit die Teufel nicht im Feuer umkommen sollten.

Niedrig am Horizont, mit einem blaugrünen, frierenden Himmelsgewölbe als Hintergrund, wälzen sich die roten, brandgelben und blutigen Farben im Aether durcheinander. Die Wolken verkohlen und verbrennen, werden krachend in der Hitze hochgehoben und machen anderen Platz. Man hört es in der Luft sausen und brausen, ein Schrei des Jubels und Schmerzes bricht hervor — und die Sonne wälzt ihren rotglühenden Bug über den Erdrand.

Da fangen hinter uns und um uns herum die Berge Feuer. Der eisenschwarze Stein funkelt in ockergelben und mennigroten Farben, der Schnee glitzert in fließenden. goldenen Streifen.

Und die Erde liegt errötend und zitternd unter dem Blick ihres Liebhabers.

Eines Tages kommen dann zwei Schlitten an der Hafenspitze vorbei auf das Schiff zu; zwei Mann sind auf dem vordersten. Auf dem letzten sitzt nur ein Mann, hoch oben auf einer großen, gelben Masse, die auf dem Schlitten festgebunden liegt. Er ist kleiner als die beiden anderen, schwarzbraun ist seine Haut und geschwind sind seine Bewegungen, wenn er ab und zu vom Schlitten herunterfährt, um die lange Peitschenschnur über die Rücken der Hunde sausen zu lassen. Wir sehen seinen Arm sich erheben — und gleich darauf durchschneidet ein Jammergeheul die Luft.

Dieser Schlitten gleitet schwer und kreischend über die harte Fläche hinter dem anderen hin, obwohl der Mann häufig abspringt, um den Hunden die Mühe zu erleichtern. Die Sonne steht gerade am Erdrand und brennt in den gelben Haufen auf dem Schlitten. Langsam und mühsam geht es auf das Schiff zu.

Es ist der erste Bär des Jahres, der dort gefahren kommt.

Mit der Sonne ist das Leben zurückgekehrt. Oben von den Bergen her hören wir das Rufen des Schneehuhnes; auf den glühenden Schneehängen sehen wir die Spuren der Hasen in geraden Linien auf und nieder laufen; in der Entfernung gleichen sie den feinen Steppnähten einer Nähmaschine Der Fuchs steht einsam auf einem Stein im Gebirge und heult die Sonne an, und der erste Rabe kommt von Süden hergerauscht.

Auch in unsere Tauben ist das Frühjahr gefahren; sie sitzen und hocken in ihrem Bauer an Deck — die eine fängt an, den Hof zu machen und läuft herum und gurrt. Das klingt so sonderbar in dieser Umgebung, daß wir stehen bleiben und auf diese heimatlichen Laute lauschen und uns viele wunderliche Dinge dabei denken.

Aber es ist gefährlich, Prophet zu sein, selbst wenn es nur der Frühling ist, den man verkündet. In der Nacht kamen die Ratten aus der Ladung herauf und fraßen ihn. —

Und oben an Land fand einer von uns vor ein paar Tagen einen kleinen Lemming tot auf dem Schnee. Es war einer, der sich allzu früh aus seinem Schlupfwinkel herausgewagt hatte. Jetzt lag er erfroren und um sich selbst zusammengerollt wie ein kleines, weiches Garnknäuel da. Rund um ihn herum fanden wir kleine Vertiefungen in der harten Schneekruste, die Spuren seiner vergeblichen Versuche, sich wieder einzugraben. Er hatte sich zu weit von seinem Bau weggewagt, die Frühlingsgefühle hatten ihn überwältigt und er fand nicht mehr nach Hause.

Wir hören wieder das Knallen der Büchsen in den Bergen; es sind die Schneehühner, die die Jäger herauslocken.

Ich stehe am Heck des Schiffes und schaue hinauf über die sonnenglitzernde Schneefläche und die einzelnen schwarzen Felsen, die aus ihr hervorragen. Plötzlich höre ich einen heiseren Schrei dort drinnen von den Klippen her, er schwirrt in der Luft über meinem Kopf und pflanzt sich in einem Echo nach dem anderen fort, verliert sich dann hinter mir auf der weißen Meereseisfläche.

Dann ertönt noch einer, länger und deutlicher, und ein großer, schwarzer Vogel kommt hinter den Bergspitzen zum Vorschein. Es ist ein Rabe. Er nähert sich in reißender Fahrt, bald mit den Flügeln schlagend und bald auf ausgebreiteten Schwingen segelnd. Er kommt gerade auf mich zu. Und bald entdecke ich hinter ihm einen zweiten; es ist vermutlich ein Ehepaar — auf Hochzeitsreise gen Norden. Ich folge ihnen lange mit den Augen, bis sie eine andere Richtung einschlagen und hinter die niedrigen Klippen an der Küste fliegen; ich sehe ihre dunklen Schatten über den Schnee und die roten Felsblöcke hingleiten.

Plötzlich knallt ein Schuß. Der eine bäumt sich in der Luft auf und wirbelt dann mit gebrochenen Flügeln zur Erde. Ich höre den anderen rufen und schreien — er kreist um die Stelle, wo der andere herunterfiel, in immer kürzeren Kreisen, immer tiefer über der Erde. Auf einmal klappt auch er die Flügel zusammen und taumelt zur Erde — dann erreicht mich der Knall eines zweiten Schusses. Und dann wird wieder alles still.

Mußten wir vorher mit der Finsternis kämpfen, so haben wir es jetzt mit dem Licht zu tun. Die blendenden Reflexe der gewaltigen, schneebedeckten Fläche sind so stark, daß es für die Augen nicht zu ertragen wäre, wenn wir sie nicht beständig mit kräftigen, farbigen Schneebrillen schützen würden.

Wenn ich am Tage an meiner Arbeitsstelle oben an Land stehe, auf einem kleinen Bergknollen mitten in der Schneewüste, der an drei Seiten von niedrigen Klippen begrenzt ist deren Umrisse sich weich gegen die metallisch glänzende Luft abheben — wenn ich dann die Schneebrille abnehme und zu arbeiten versuche, dann muß ich es gleich wieder aufgeben. Millionen von Lichtblitzen schießen von der schneebedeckten Ebene auf mich zu, und im Süden steht die Sonne in ihrer alles verzehrenden, flammenden Glut.

Selbst in den ewigen Schatten auf dem Schnee spiegeln sich alle Farben des Prismas; sie sind fast nicht dunkler als die beleuchteten Flächen, nur von etwas kühlerem Ton. Auch die Schatten blenden das Auge, nirgends ist Ruhe. Wenn ich auf die Erde blicke, ist eine Qual; erhebe ich aber den Blick, so ist es, als ob gewaltige, weiße Flügel vor dem Auge flatterten — es ist wie eine Fanfare des Lichtes, paradiesisch und verteufelt zugleich.

Nur wenn ich meinen Blick zu dem fernen Horizont im Süden erhebe, wo die Koldewey-Inseln über das Meereseis hervorragen, findet das Auge für einen Augenblick Ruhe an den sanften Farben der felsigen Klippen, der Schmerz wird gelindert von den roten und violetten Farben der Schatten und dann gleitet es bewundernd und suchend über die feinen und wogenden Umrisse und verliert sich schließlich weit draußen in dem Flimmern einer Fata Morgana. Und am weitesten draußen, hinter all dem anderen, erhebt das Teufelskap seinen Riesenleib in den Aether und steht wackelnd auf Hunderten von glühenden Pfählen.

Sämtliche Herrlichkeiten des Weltalls liegen mir zu Füßen! Im Frühjahr ist hier oben durchaus nichts mit dem Sonnenlicht anzufangen. Sobald man nur den Kopf aus der Tür des Ueberbaues hinausstreckt, ist es, als ob weißglühendes Eisen dicht vor den Augen vorübergezogen würde. Von Sehen kann keine Rede sein, weil man überhaupt die Augen nicht ganz öffnen kann. Zwischen den dicht zusammengekniffenen Augenlidern dringt nur ein schwacher Schimmer hindurch. Es sind keine Farben mehr, nur ein blendendes, gelbweißes Licht, das einem das Gehirn schwindeln macht. Alles geht in weißem Glanz auf.

Aber wenn die Mitternacht kommt und die Sonne niedrig am Nordhimmel steht, dann erwachen ringsherum auf den Klippen und auf dem Schnee die Farben wieder, und der Himmel steht in milden, rötlichen Tönen ruhig da. Dann schleiche ich zu meinem Platz hinaus . . . Oben auf dem kleinen Bergknollen steht meine Staffelei, mein Malkasten und mein Bild warten auf mich. Die Kameraden schlafen jetzt alle, ich bin aus ihrem Bewußtsein gestrichen. Vergessen!

Aber rings um mich herum regt sich das Leben. Dort vor mir auf einem Flesblock, wo die Sonne auf den rostroten Stein glüht, schimmert ein kleiner, weißer Punkt, auf den ich ab und zu meine Blicke richte. Es ist ein Schneesperling, der hier zusammen mit seinem Weibchen wohnt. Er sitzt da draußen und gibt acht auf mich, während sie drinnen auf dem Nest die Eier ausbrütet. Dieses befindet sich in einer Ritze auf der anderen Seite des Felsblocks, nach Süden zu; denn sie wollen natürlich so viel Sonne und Wärme mitnehmen, wie sie nur bekommen können.

Als ist zum erstenmal hier war, waren sie mit meiner Anwesenheit sehr unzufrieden, flatterten umher und schalten mich mit großem Spektakel aus. Jetzt nehmen sie mich allmählich als eine kleine Unannehmlichkeit hin, der man nicht entgehen kann, als etwas ganz Selbstverständliches, das jede Nacht zur bestimmten Stunde eintrifft. Sie zeigt sich gar nicht mehr: nach einem kleinen Wortwechsel erklärte sie neulich beleidigt, daß sie wirklich so ausgezeichnet allein auf dem warmen Neste brüten könnte — ach Gott, daran sei sie wirklich so gewöhnt — während er draußen säße und auf mich aufpaßte und sich amüsierte!

Und jetzt sitzt er dort, geschwollen vor Kälte und Langeweile; die Federn sträuben sich nach allen Seiten, der Kopf ist ganz in ihnen verschwunden. Aber ab und zu kommt er hervor, und ein kleines, schwarzes Auge blinzelt wachsam zu mir herüber: Ja, er steht noch da! Dann macht er wieder ein kleines, heimliches Schläfchen. Und er sitzt so still, daß er einem der vielen weißen Steinchen gleicht, die rings um ihn herum auf dem Felsen liegen. Wüßte ich nicht, daß er da ist, so würde ich dicht an ihm vorbeigehen können, ohne ihn zu bemerken.

Er ist meine einzige Gesellschaft hier in der Nacht; und ich habe meine Freude an ihm, möchte ihn nicht entbehren. Ich habe ihn gern gehabt, gleich von dem Märztage an, als er mit seinem hüpfenden Flug zum erstenmal von Süden her über das Schiff geflogen kam und durch einen einzigen kurzen Spatzenpfiff uns aufsehen und zusammenfahren ließ. Da war es einen Augenblick, als ob alles Land verwandelt würde und das Leben über den Schnee und die grauen Steine zurückkehrte.

Es hatte sich ja nur aus Scherz vor uns versteckt und stillgeschwiegen, um uns zu necken. Jetzt kam es wieder und offenbarte sich als ein winziges Vöglein mit gespreizten Flügeln, das mit hellem Pfeifen gleich einem Sonnenstreifen durch die Luft zog.

Woher kommt das Unglück? Von Herman Bang

Der Schusterjunge war der erste, der sie sah.

Er stürzte in den Laden und stammelte wie ein Irrsinniger:

„Eine Leiche . . . draußen . . . Blut . . . so viel Blut . . . und die Kehle ist ganz durchschnitten!"

Er hatte die Ladentür offen gelassen und die Klingel wimmerte wie ein Totenglöckchen.

Auch die Menschen in der kleinen Werkstatt waren bleich und still geworden, es war, als ob der Tod zu ihnen getreten wäre.

Dann faßte sich der Schuhmachermeister und sagte mit gepreßter Stimme: „Du träumst wohl noch, Junge?"

Aber die Aufregung saß ihm noch in den Füßen, er taumelte und hielt sich am Böttcherkarl fest.

Der Junge stand noch an der Tür und starrte fassungslos ins Morgengrauen.

Der Schustermeister hatte seine Courage wiedergewonnen und sagte keck, obgleich es nicht ganz echt klang: „Das ist doch kein Grund, den Kaffee kalt werden zu lassen."

„Wenn der Junge eine Leiche gesehen hat, dann müßte man doch . . .", meinte der Böttcher.

„Aber was gehen uns fremde Leute an?" schrie der sonst so bedächtige Schuster, „ist es vielleicht deine Leiche, he? Oder hast du sie umgebracht?"

Drinnen in der Kammer begann die Schusterin zu weinen, und der Junge half ihre getreulich. Da wurde es langsam unerträglich, und die Männer machten sich auf die Suche.

Die Leiche war da und wurde von allen gesehen. Ein hübsches Wäschermädel, Laura Häckel mit Namen, war es. Sie wurde von den Leuten erkannt, die sie am gestrigen Abend mit großen Schritten, ein leichtes Liedel auf den Lippen, über die Hauptstraße hatten gehen sehen. „Gewiß zu einem Stelldichein", hatte der Schneider gesagt, und alle hatten gelacht. Und nun war sie tot.

Dann kam die Polizei, Richter und Gerichtsbeamte, durchsuchten die Mordstelle kreuz und quer. Der Arzt untersuchte die Tote, und dann wurde alles in den Protokollen vermerkt. Dann, es war schon gegen Mittag, wurde die Leiche weggeschafft.

Im Wirtshaus war die Mordtat natürlich in jedem Mund. Die Gerichtsbeamten wurden über ihre Meinung befragt und gaben sie mit größter Wichtigkeit — Schweigen ist wohl Amtspflicht, aber nicht jedermanns Sache — kund.

„Der Täter ist gewiß ein landfremder Geselle, Vagabund oder Zigeuner und wahrscheinlich längst über alle Berge", sagte der eine.

„Warum sollte ein Landstreicher das arme Mädel umbringen?" fragte der andere, „ich glaube, man muß den Täter unter den vielen Liebhabern der schönen Laura suchen."

Das gab dann ein Gelächter, das der Schusterheiner brüsk unterbrach. Er schlug mit der Faust auf den Wirtshaustisch und schrie: „Laßt doch dem armen Ding wenigstens im Grabe Frieden, ihr Lästermäuler!"

Dann zahlte er rasch und knallte die Tür von außen zu.

Die Leute schüttelten die Köpfe. Der Heiner war doch sonst ein so umgänglicher Mensch, und jetzt tat er so befremdend. Wahrscheinlich war ihm die Aufregung — sein Bub hatte die Leiche ja zuerst gesehen, und er und der Böttcher sie aufgefunden — zu Kopfe gestiegen. Aber warum sollte man sich mit dem Heiner beschäftigen, es gab ja viel Wichtigeres und Aufregenderes zu besprechen.

Der Heiner war schnurstracks nach Hause gelaufen und warf sich mißmutig aufs Bett.

„Weib, hol' mir Schnaps", sagte er, und als sie nicht gleich ging, begannen seine Augen bedrohlich zu rollen.

Die Schusterin seufzte, da half jetzt keine Widerrede, und würde er drei Tage saufen und faulenzen, und der Verdienst eines Monats ging zum Teufel.

Es war am Morgen des dritten Tages, und Heiner war verhältnismäßig noch nüchtern, als der Böttcherkarl seinen Freund besuchen kam.

„Morgen, Heiner!" — „Morgen, Karl!"

„Viel Arbeit?" — „Es tut sich. Karl."

„Keine schlechte Sache in dieser Zeit, das Arbeiten."

„Was soll das Gewäsch?"

„Ich meine . . . du solltest mehr unter die Leute gehen hie und da ins Wirtshaus . . . hie und da auf die Straße . . oder zu den Nachbarn auf Besuch!"

„Warum sollte ich das?"

„Ja, Menschenskind, weißt du denn nicht, daß die Laur mit einem Schusterkneip . . ."

„Mit einem Schusterkneip, so?"

„Und daß die Leute sagen . . ."

„. . . daß ich . . . nicht wahr?"

„Nicht so direkt, Heiner. Das ist ja gerade das Schlimme. Sie flüstern es einem von hintenrum ins Ohr. Und du versteckst dich. Trinkst Schnaps und tust aufgeregt. Wenn man dich nicht kennen tät' und wüßt', es ist unmöglich!"

„Was ist unmöglich?" sagte der Schuster und richtete sich hoch auf.

„Alles, was die Leute sagen. Hauptsächlich die Wäschermädel haben dich im Gerede."

„Die Wäschermädel, so, die sind schon längst an der Küste oder wo sie sonst zu Hause sind."

„Aber Heiner, alle sind sie in der Stadt. Das Gericht hat sie vorgeladen, und sie sagen, daß du . . ."

„Daß ich sie umgebracht habe, was? Haben sie mich gesehen?"

„Nein, sie sagen, daß du der Liebste von der Toten warst, der letzte Liebste . . ."

„Der letzte Liebste, ja, das war ich", sagte der Schuster und lachte, bis das Lachen wie Weinen klang

Da begann der Böttcher, der starke. große Mann, zu zittern wie ein kleines, furchtsames Kind. Nun wußte er es Der da und kein anderer war der Mörder. Wußte auch, daß er jetzt zur Polizei gehen mußte, um seinen besten Freund anzuzeigen. Und er wandte sich wortlos zur Tür.

„Wohin gehst du?" fragte der Heiner

„Ich muß wohl . . .", sagte der Böttcher.

„Wart', ich geh' mit."

„Sag' mir nur eines, warum hast du es getan?"

Und ohne zu wissen, daß er alles damit zugab, sagte der Schuster: „Weiß nicht. Es war wie ein Blitz, wie ein Unglück. Keiner weiß, warum, woher."

Und damit ging er.

Schreckensbleich stürzte sein Weib in den Laden, faßte den erstarrten Karl am Arm und rief:

„Um Gottes willen, wohin geht er?"

Aber Böttcher konnte keine Antwort geben, er war auf den Ladentisch gesunken, als sei er in der Mitte entzweigebrochen.

Der Schusterheiner hatte gestanden.

Er war zum Richter gekommen, hatte gestanden. geweint und gelacht, daß man glauben konnte, man habe es mit einem Irrsinnigen zu tun. Aber die Wortfetzen hatten sich zu einer unzweifelhaften Deutung gesammelt, dem Geständnis.

„Es war wie ein Blitz, wie ein Blitz, Herr Richter. Ich konnte tagelang nur an sie denken, an das blonde Haar, den weißen Körper und an die heißen Lippen. Nacht für Nacht waren wir zusammen. Keiner hat uns gesehen. Ich habe mich von der Seite meiner schlafenden Frau weggeschlichen, um bei ihr zu sein."

„Es war mein einziges Glück, verstehen Sie, mein einziges Glück. Zu Hause die harte, schmutzige Arbeit und das ewig keifende, ungeliebte Weib."

„Aber dann kam ein junger, fremder Bursch. Hatte er mehr Geld oder gefiel er ihr besser. ich weiß es nicht. kurz, sie wollte mich nicht mehr und lief dem Fremden nach. Ich sah es . . . und . . . da mußte es geschehen . . ."

„. . . daß Sie den Mord begingen. Ja oder nein!"

„Ja!"

Und als der Schutzmann ihn zur Zelle führen sollte, wandte sich Heiner noch einmal um und sagte ganz leise:

„Woher wohl das Unglück kommt?"

Aus der Wojewodschaft Schlesien.

Was ging im „Radikalny Ruch" vor?

In der Hochkonjunktur des deutschen Nazismus in der Wojewodschaft Schlesien fanden sich auch im polnischen Lager „Vaterlandsretter", die da glaubten, im Sinne Adolf Hitlers das Land aus Not und Elend zu erlösen. Neben den polnischen Nazis, Kirschhemden, wurde von einem gewissen Kowal-Lipinski auch ein „Radikalny Ruch" begründet, Blauhemden, der dann einen „Eroberungszug" unternahm, bis er schließlich in der Sackgasse endete und die „Bewegung" infolge verschiedener Ausschreitungen mit Aufständischen im Rybniker Gebiet von den Behörden verboten wurde. Aber Kowal-Lipinski verstand es, sich aus dieser „Bewegung" eine Futterkrippe zu schaffen und gründete eine eigene Gewerkschaft, zu der sich eine Reihe frühe werkrachter Sekretäre hinzugesellte, die aber bald den Chef aus dem Sattel heben wollten, der jedoch kraft seines Amtes als „Gewerkschaftsführer" seine Mitarbeiter an die frische Luft setzte. Diesen Hinauswurf beantworteten die Mitarbeiter mit einem Flugblatt, in dem sie Kowal-Lipinski beschuldigten, daß er die Gewerkschaftsgelder parteipolitisch verwendet habe, die Bücher gefälscht seien und schließlich die ganze Kassenführung nur auf die Person des Kowal-Lipinski berechnet sei. Kowal-Lipinski ließ diese Sekretäre durch den Zentralvorstand verklagen, so daß Paul Czepernik, August Plaszek und Paul Kubiszek jetzt vor Gericht standen, um den Wahrheitsbeweis zu führen, daß ihre Angaben zutreffen. Das Gericht vertagte den Prozeß, um die Revision der Bücher bei Kowal-Lipinski durchzuführen, um dann das Urteil zu fällen. Eine Reihe von Zeugen belastete den Führer des „Ruch Radikalny" in einer Weise, die nichts zu wünschen übrig läßt, als die Feststellung, daß Kowal-Lipinski auch die Gewerkschaft nur für persönliche Zwecke unterhält.

Die antijüdische Demonstration in Chorzow vor Gericht.

Die Anhänger des „Stronnictwo Narodowe" in Chorzow haben bekanntlich am 23. Februar eine große antijüdische Demonstration veranstaltet, um gegen den angeblichen jüdischen Einfluß in Oberschlesien zu protestieren. Einige hundert Anhänger sammelten sich auf dem Terrain des „Lunaparks" und durchzogen die Kattowitzer Straße und die Wolności Straße, wobei sie auch im Hotel Reden eine Versammlung des „Bundes der Wanderjugend" sprengen wollten, indessen von der Polizei daran behindert wurden. Anläßlich dieser Demonstration wurden in einer Reihe jüdischer Geschäfte die Scheiben ausgeschlagen. Die Polizei verhaftete gegen 40 Personen, die dann im Administrationsverfahren zu Strafen zwischen zwei Wochen und zwei Monaten verurteilt wurden. Gegen diese Strafurteile legten die „Narodowce" Berufung ein, die jetzt vom Gericht verhandelt wurde. Nach sehr eingehenden Verhandlungen, bei denen die Verteidiger Freisprechungen beantragten, vertagte sich das Gericht, um das Urteil selbst am 23. März zu fällen.

Die Intervention des Wojewoden angerufen.

Eine Delegation der Metallarbeiter des 333 intervenierte dieser Tage beim Wojewoden in Fragen der Pensionskasse bei den Donnersmarckbetrieben, die infolge der verschiedenen Betriebsschließungen gefährdet erscheinen. Der Wojewode versprach, in dieser Frage mit dem Sozialministerium zu verhandeln. Bei dieser Gelegenheit baten die Gewerkschaftsdelegierten den Wojewoden auch in der Kündigung der Lignosewerke in Alt-Berun und Krywald zu vermitteln. Den Belegschaften wurde dort zum 31. März gekündigt und die Wiederanlegung nur unter neuen Arbeits- und Zahlungsbedingungen in Aussicht gestellt. Der Wojewode versprach, sich für diese Angelegenheit zu interessieren und die erforderlichen Schritte zu tun, um die Rechte der Belegschaften der Lignose zu sichern.

Die dritte Ehe des Fürsten von Pleß endlich geschieden.

Man muß es sagen, daß die Fürsten von Pleß immer etwas haben, damit sich die Oeffentlichkeit mit ihnen beschäftigen muß, nur leider nie angenehme Angelegenheiten. Der Prozeß um die Trennung der Ehe des alten Fürsten Pleß hat sowohl die Gerichte in London als auch in Berlin und schließlich auch in Kattowitz beschäftigt. Die Ehe ist jetzt am Mittwoch in Kattowitz endgültig gelöst worden. In dritter Ehe war Fürst Heinrich der XV. mit der Marquise Sylvia de Agricolar, einer Spanierin, verheiratet, die jetzt die Frau seines jüngsten Sohnes, Bolko von Hochberg, ist. Das polnische Gericht erkannte an, daß die seinerzeit in London geschlossene Ehe weder der spanischen noch der deutschen Gesetzgebung entsprach an die die Eheleute gebunden waren. So ist endlich der alte Fürst von Pleß geschieden, nachdem seine dritte Frau bereits seit Jahren wieder mit seinem Sohne verheiratet ist. Die „Vornehmen" dieser christlichen Welt haben es doch gut, sie finden innerhalb jedes Gesetzes ihr Recht und geht es nicht in einem Lande, so wird infolge der mehrfachen Staatszugehörigkeit eben eine andere Gerichtsbarkeit gesucht.

Bei dieser Gelegenheit sei nur nebenbei bemerkt, daß Bolko von Pleß mit der früheren Frau seines Vaters jene Intrigen spinnt, die auf Zurückhaltung der ganzen Güter an die Familie von Hochberg hinauszielen. Die jetzige Anwesenheit derer von Pleß und Hochberg in Pleß selbst, dürfte wohl damit im Zusammenhang stehen. Wieweit jetzt innerhalb der Familie von Pleß eine Aussöhnung erfolgt ist, ist noch unklar, aber auch die erste Frau, Daisy von Pleß, will bei diesem Erbe nicht leer ausgehen; sie bildet die andere Richtung und ihr zur Seite steht der getürmte Volksbundpräsident Hans Heinrich. Man kann wirklich gespannt sein, wie diese ganze Geschichte einschließlich der Zwangsverwaltung einmal enden wird, wofür die Zeit bis 1937, dem Endtermin der Genfer Konvention, wirklich eng bemessen ist.

Persönliche Abrechnung.

Zwischen dem Volksschullehrer Pawelec in Lonlau bei Pleß und dem Leiter des freiwilligen Arbeitsdienstes Kopiec, der in der gleichen Schule untergebracht ist, kam es schon vor längerer Zeit zu persönlichen Differenzen, die jetzt einen tragischen Ausgang nahmen. Am Mittwoch kam es zwischen den Genannten wieder zu Auseinandersetzungen im Flur der Schule, wobei der Lehrer einen Revolver zog und auf den Kopiec schoß. Der Schuß ging fehl, traf aber einen Arbeitsdienstler leicht am Kopf, so daß er ins Spital überführt werden mußte. Später griff die Polizei ein und liquidierte den Zwischenfall. Wie es heißt, sind die Differenzen rein persönlicher Natur, die zwischen Kopiec und Pawolec bestanden.

Gleichfalls aus persönlichen Differenzen kam es zu einer Messerstecherei zwischen einem gewissen K. und P. aus Schoppinitz, die sich des Nachts auf der Straße trafen und nach kurzem Wortwechsel mit Messern bearbeiteten. P. wurde derartig schwer getroffen, daß er ins Schoppinitzer Lazarett überführt werden mußte.

Freitod infolge Krankheit.

Im Kosciuszko-Park bei Kattowitz wurde die Leiche des Monteurs Boleslaw Winiarski gefunden, der sich durch eine Revolverkugel entleibte. W. soll angeblich seit längerer Zeit krank gewesen und von den Aerzten als unheilbar erklärt worden sei. Er zog diesem Leiden den Freitod vor.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Gewerbeschüler wirft sich unter den Zug

Vorige Woche Mittwoch wurde gegen Mitternacht auf dem Bahngeleise unweit der Haltestelle in polnisch Mikuszowice die Leiche eines jungen Mannes gefunden, der von einem in der Richtung Saybusch fahrenden Güterzug überfahren worden war. Die am Orte erschienene Polizei konnte feststellen, daß es sich hier um den 17 Jahre alten Tadeusz Gondek, welcher in Bielitz die Gewerbeschule besuchte, handelt. In einem hinterlassenen Brief teilt der Lebensmüde mit, daß er diese Tat aus familiären Zerwürfnissen und aus materieller Not begangen habe. Gondek wohnte in Chrzanow und kam täglich mit dem Zuge nach Bielitz zur Schule gefahren. Er war der Sohn eines Eisenbahnbeamten. Später verließ er aber das Elternhaus und wohnte in Bielitz. Sein Vater, der ihn hier aufsuchte und ihn zur Rückkehr überreden wollte, hatte keinen Erfolg. Die Leiche wurde in die Totenkammer nach Nikelsdorf überführt.

Aus Liebesgram in den Tod gegangen.

In Biala vergiftete sich die in der 11. Listopada wohnhafte 23 Jahre alte Olma Susanna, eine Arbeiterin, die zur Zeit arbeitslos ist. Der Grund für diese Tat soll ein Liebeszerwürfnis sein. Die Leiche wurde zur Bestattung freigegeben.

Genosse Machej wurde seines Gemeinderatsmandates in Teschen verlustig erklärt.

Seit dem Jahre 1918 war Gen. Machej, der in Teschen das Heimatsrecht besitzt und dortselbst zuständig ist, Mitglied des dortigen Gemeinderates.

Nachdem man ihn seiner Existenz in der Teschener Krankenkasse beraubt hat, weil er nicht Sanator werden wollte, mußte er in die Nachbargemeinde übersiedeln, wo er sich als Landwirt eine Existenz begründet hat. Genosse Machej betätigt sich jedoch weiter an der sozialen Arbeit in Teschen. Einige „Patrioten" des Zeichens der absterbenden 333 hat dies nicht gefallen und so beschlossen sie, dem Gen. Machej das Gemeinderatsmandat in Teschen wegzunehmen.

Dieser Tage erhielt er eine Zuschrift vom Gemeinderatspräsidium, welche ihn des Gemeinderatsmandats für verlustig erklärt. Diese Zuschrift ist nicht etwa vom polnischen Bürgermeister Dr. Michejda, der ein Jurist ist, unterfertigt, sondern vom deutschen Vizebürgermeister, dem Kaminfeger Gabrys. Man beruft sich auf die Wahlordnung, welche zwar nur vom passiven und aktiven Wahlrecht spricht, aber keine Bestimmung enthält, laut welcher ein gewählter Gemeinderat sein Mandat verlieren könnte. Dies geschah über Auftrag des Bezirkshauptmanns Plackowski.

Es geht hier nicht um das Mandat, sondern um die Tatsache, wie man einen Sozialisten als einen Bürger zweiter Klasse behandelt, denn in einem anderen Falle wird das, was gesetzlich verboten ist, dennoch geduldet. Ein Mitglied der Direktion der Kommunalsparkasse in Teschen sitzt ebenfalls im Gemeinderat, obwohl das Statut der Kasse ausdrücklich sagt, daß ein solches Mitglied in der überwachenden Körperschaft zugleich nicht sitzen darf. Es wird also nach zweierlei Maß gemessen. Solche Praktiken müssen angenagelt werden.

Mieterschicksal in Bielitz.

Die Novellierung des Mieterschutzgesetzes, welche im November v. J. erschien, mit welcher viele Gruppen von Mietern vom Mieterschutzgesetz herausgenommen wurden, wirkt sich schon aus.

In den Gerichten sind ziemlich viele Kündigungen von Handels- und Gewerbelokalitäten eingelaufen. Die Bahndirektion in Krakau hat an 11 Pensionisten zunächst brieflich die Kündigung der Wohnungen in den Pensionshäusern übermittelt und wahrscheinlich wird die gerichtliche Kündigung nicht lange auf sich warten lassen. In den Fundationshäusern auf der Berggasse sind vier Mieter gekündigt worden.

Die gerichtlichen Exmissionen bilden ein separates Kapitel. Hier wird nur von jenen Mietern gesprochen, die infolge der Novembernovelle den Mieterschutz eingebüßt haben. In diese Gruppe gehören auch jene Mieter, die ihre Wohnungen im Fremahaus haben. Bekanntlich hat die Stadtgemeinde dieses Haus an die Sparkasse abverkauft. Die Sparkasse will dieses Gebäude umbauen. Selbstverständlich müßten die Mieter, sowohl der Geschäftslokale wie der Wohnungen, die Lokale und Wohnungen räumen. Die Novembernovelle bietet den Hausherren diese Handhabe. Was soll nun mit diesen Mietern geschehen?

Dieser Sachlage veranlaßte den Mieterschutzverein, daß er eine Delegation der gekündigten Eisenbahner, geführt durch Gen. Dr. Glücksmann zum Bürgermeister entsandte, um die Sachlage zu schildern und anzufragen, was der Magistrat im Falle massenhafter Kündigungen zu tun gedenkt und ob der Magistrat in der Lage sein wird, den Pensionisten usw. billige Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Diese Anfragen des Gen. Dr. Glücksmann beantwortete der Bürgermeister, wie nicht anders zu erwarten war, wie folgt:

Die Stadtgemeinde beabsichtigt den Bau einiger neuer Wohnungen. Jedoch kann die Stadtgemeinde in Anbetracht der Finanzlage nur in ganz geringem Maße der Wohnungsnot abhelfen. In erster Reihe müßten jene Mieter berücksichtigt werden, die seit Jahr und Tag warten, in gesundheitswidrigen „Wohnungen" hausen, dann kommen diejenigen Mieter in Betracht, die infolge natürlicher Abnützung der Gebäude oder infolge deren Zerstörung obdachlos werden. Auch dieser Wohnungsbedarf kann nicht ganz gedeckt werden.

Diese Angaben wurden schriftlich dem Vertreter des Mieterschutzvereins Dr. Glücksmann zugestellt, der ein Ergänzungsmemorial an das Wojewodschaftsamt, dem die Magistratsschrift beigelegt war, entsandte.

Das Wojewodschaftsamt hat seinerzeit den Delegierten des Mieterschutzvereins, Dr. Glücksmann und Dziki, versprochen, daß nach Einlegung des Ergänzungsmemorials mit der Bestätigung des Magistrats entsprechende Schritte unternommen werden, um Massenkündigungen vorzubeugen.

Jetzt liegt es an der Wojewodschaftsbehörde, ob sie zulassen wird, daß die Wohnungsmisere in Bielitz noch größer wird.

Generalversammlung des Mieterschutzvereins.

Sontag, den 29. März d. J., 9.30 Uhr vormittags, findet im Arbeiterheim die Generalversammlung des Mieterschutzvereins von Bielitz mit folgender Tagesordnung statt:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung.
2. Bericht des Vorstandes, Sekretärs, Kassierers und Anträge der Kontrollkommission.
3. Wahl des Vorstandes, der Kontrollkommission und des Schiedsgerichts.
4. Referat des Dr. Glücksmann über das Thema: Lockerung des Mieterschutzgesetzes und die Wohnungsfrage.

Die November-Novelle ist der Anfang der Abschaffung des so notwendigen Mieterschutzes. Es droht die Gefahr zahlreicher Delogierungen noch im laufenden Jahre. Die Abwehraktion ist bereits begonnen, Mieter erscheint in Massen.

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75
Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.—
Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty
Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druck. „Prasa". Lodz, Petrikauer 101

Nach der Riesenüberschwemmung in Amerika.

4 Millionen Arbeitslose bei den Aufräumungsarbeiten beschäftigt.

Washington, 21. März. Das Hochwasser, von welchem 10 Staaten der Nordamerikanischen Union heimgesucht wurden, ist bereits stark zurückgegangen, so daß nunmehr mit der Arbeit an der Behebung der entstandenen Schäden begonnen werden kann. Präsident Roosevelt hat für die Aufräumungsarbeiten fürs erste eine Summe von 43 Millionen Dollar bestimmt. Bei diesen Arbeiten haben 4 Millionen Arbeitslose Beschäftigung erhalten.

Die Zahl der Todesopfer des Ueberschwemmungsunglücks wird nach bisherigen Angaben auf etwa 175 Personen beziffert. Die Zahl der Obdachlosen, deren Behausungen durch die Fluten fortgeschwemmt oder zerstört wurden, wird nach bisherigen Schätzungen mit 300 000 angegeben.

Schweres Unwetter über Buenos Aires.

Am Freitag wurde Buenos Aires von einem schweren Unwetter heimgesucht, das mehreren Menschen das Leben kostete und großen Sachschaden anrichtete.

Etwa 1 1/2 Milliarden Dollar für Arbeitslose.

Washington, 21. März. Präsident Roosevelt hat die Vorsitzenden des Senates und des Repräsentantenhauses davon verständigt, daß er wahrscheinlich am Mittwoch eine Sonderbotschaft an den Kongreß übermitteln werde, in der er Kredite für die Arbeitslosenunterstützung während des am 1. Juli 1936 beginnenden Jahres verlangen werde. Diese Kredite sollen mehr als eine Milliarde, jedoch weniger als zwei Milliarden Dollar betragen.

Eine neue Brotpflanze.

Aus Moskau wird gemeldet: Im Laboratorium des bekannten Forschers Dr. N. Zizin ist aus Mehl, das aus Körnern der von Zizin durch Kreuzungen von Weizen und Quecquengras gezüchteten perennierenden Pflanze gewonnen wurde, zum ersten Male Brot gebacken worden. Durch Analysen wurde die hohe Qualität des Brotes festgestellt. Das Mehl, das aus den Körnern der Mischlingspflanze gewonnen wird, ergibt beim Backen eine größere Gewichtsvermehrung als die üblichen Mehlsorten. Das Brot ist locker, weich, wohlschmeckend, von einem Wohlgeruch. Beim Vermahlen ergeben die Körner der von Zizin gezüchteten Pflanze einen hohen Mehlertrag. Während man beim Vermahlen aus 170 Gr. Weizenkörnern 102 Gr. Mehl gewann, ergaben sich aus 170 Gr. Körnern der Mischlingspflanze 120 Gr. Mehl.

Erkrankung an Lachen.

Aus Neuyork wird gemeldet: Miß Terese Hawkins, eine 18jährige Studentin in Weston im Staate West-Virginia, besuchte kürzlich ein Kinotheater, wo ein humoristischer Film lief. Sie erlitt einen Lachkrampf, der nicht mehr aufhören wollte. Seit einer Woche dauert der Krampf an, das Mädchen lacht unaufhörlich. Sie wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo die Aerzte dieser Erkrankung ratlos gegenüberstehen. Die Patientin verlor mehrere Male das Bewußtsein, sobald sie aber wieder zu sich kam, begann der Lachkrampf neuerdings. Sie kann keine Nahrung zu sich nehmen und ist körperlich auf das äußerste geschwächt. Man versucht sie künstlich zu ernähren.

Der reichste Mann der Welt.

Aus London wird berichtet: Der Nizam von Hayderabad, der reichste Mann der Welt, feiert gegenwärtig das 25jährige Jubiläum seiner Regierung über ein Territorium von 200 000 Quadratkilometer Indiens. Aus Anlaß dieses Jubiläums hat der Nizam seinen Untertanen 20 000 Rundfunkapparate zum Geschenk gemacht, die auf die verschiedenen Ortschaften seines Königreiches gleichmäßig aufgeteilt werden. Das Vermögen des Nizam beläuft sich gegenwärtig auf rund 160 Millionen Pfund Sterling. Außerdem besitzt er zehn herrliche Paläste. Er selbst aber lebt sehr bescheiden. Obgleich er fünfzig ganz neue Automobile besitzt, benützt er für seine Person einen schon neun Jahre alten Wagen.

Sport.

Diverse Sportnachrichten.

In Antwerpen kommt zu Ostern ein internationales Fußballturnier zum Austrag, an welchem auch die Krakauer Wisla teilnehmen wird.

Für die polnische olympische Boxstaffel kommen nachstehende Boxer in Frage: Fliegengewicht: Rotholz, Sobkowiak; Bantamgewicht: Czortek, Krzeminski; Federgewicht: Polus, Rogalski, Spodenkiewicz; Leichtgewicht: Kajnar, Cyran, Ratajak, Wozniakiewicz; Mittelgewicht: Chmielewski; Halbschwergewicht: Doroba I, Szymura; Schwergewicht: Pilat, Wengrowski.

In diesem Jahre kommen die internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland nicht zum Austrag, da durch die Olympiade keine freien Termine vorhanden sind.

Heute steigt in Wien der Fußball-Länderkampf Oesterreich — Tschechoslowakei. Der Kampf wird vom Wiener Radio um 16.50 Uhr übernommen.

Die polnischen Tennis-Olympiakandidaten wird wahrscheinlich der ehemalige deutsche Tennisspieler Daniel Prenn trainieren. Prenn mußte seiner jüdischen Abstammung wegen emigrieren.

Die polnische Radfahrer-Nationalmannschaft soll in diesem Jahre von 15 auf 20 Mann erhöht werden.

Die Rennstrecke des Radrennens Berlin—Warschau sollte in diesem Jahre über Oberschlesien laufen. Der deutsche Verband will aber alte Strecke beibehalten, so daß anzunehmen ist, daß es beim alten bleiben wird.

Der Fußballspieler des Warschauer AZS, Marjan Piotrowski, der bei den Tankabteilungen in Brzesc dient, hatte einen Autounfall, bei welchem er ums Leben kam.

Gegenwärtig findet in Tallin (Estland) ein internationales Boxturnier statt. Polen ist durch die Boxstaffel der Polonia vertreten.

Am 29. März soll in Warschau ein Städtekampf Lodz—Warschau im Ping—Pang stattfinden.

Czeslaw Taborek, früheres Mitglied des IKP, ist nach Warschau übersiedelt und der Boxmannschaft der Warszawianka beigetreten.

Unsportliche Uruguayer.

Paris — Montevideo 1:1 (0:0).

Die Fußballelf aus Montevideo (Uruguay) begann ihre Europareise am Donnerstag mit einem Spiel in Paris. Gegner war eine Pariser Auswahl. 30 000 Zuschauer sahen im Prinz-Regenten-Stadion ein äußerst hartes und von seiten der Gäste sehr unsportlich durchgeführtes Spiel, bei dem es sogar zu Tätlichkeiten kam. Der Schiedsrichter Baerth-Belgien wurde nach einem Strafstoß gegen Montevideo von den Südamerikanern angegriffen. Er erklärte das Spiel für abgebrochen und ging vom Platz. Unter Leitung eines Franzosen wurde es dann zu Ende geführt.

Otto bleibt bis 1937 in Polen.

Anerkennung eines deutschen Trainers in Polen.

Der ehemalige Fußball-Lehrer des deutschen Fußballmeisters Schalke 04 und späterhin des Westdeutschen Spielverbandes, Kurt Otto, hat jetzt in Anerkennung seiner guten Arbeit bei der Vorbereitung der polnischen Olympiafußballmannschaft eine Verlängerung seines Vertrages bis zum Jahre 1937 erhalten. Er hat vom Polnischen Fußballverband die Aufgabe bekommen, neben dem Olympiatraining der polnischen Fußballspieler auch die Ausbildung polnischer Sportlehrer vorzunehmen.

Radio-Programm.

Montag, den 23. März 1936.

Warschau-Lodz.

6.34 Gymnastik 6.50 und 12.15 Schallplatten 12.25 Konzert 13.30 Zu einem Liede 15.30 Alte Schlager 16 Deutscher Sprachunterricht 16.15 Lieder 16.45 Sketsch 17 Plauderei 17.20 Geigenrezital 18 Konzert 18.30 Erzählungen für Kinder 18.45 Schallplatten 19.35 Sport 19.50 Aktuelle Plauderei 21 Tenoren-Wettstreit 21.30 Literarischer Abend 22 Sinfoniekonzert 23.05 Musik aus der Ziemianska.

Kattowitz.

12.15 Schulfunk 13.30 Polnisch 13.45 und 19.20 Schallplatten 16 Plauderei.

Königswusterhausen.

6.10 Morgenmusik 8.10 Ständchen 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 18.30 Fröhlicher Alltag 19.20 Und jetzt ist Feierabend 20.10 Wir bitten zum Tanz 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Wir bitten zum Tanz.

Breslau.

12 Konzert 14.20 Musikal. Kurzweil 15.30 Lieder 18 Fröhlicher Alltag 20.10 Musikal. Stafettenlauf.

Wien.

12.20 Schallplatten 16.05 Aus Tonfilmen 21.50 Bunte Musik 23.45 Tanzmusik.

Prag.

12.35 Konzert 16.10 Tanzmusik 17.40 Lieder 19.30 Operetten-Potpourri 21.40 Moderne Kammermusik.

Radiokongreß in Warschau.

Wie wir erfahren, ist nach Warschau eine Tagung der Direktoren der regionalen Rundfunkstationen in Polen einberufen worden.

Die Aufgaben dieser Tagung sind verschiedener Art, obwohl sie natürlich alle zu einer weiteren Verbesserung der Tätigkeit und des Programms des Rundfunks in Polen beitragen sollen. Die Tagung findet am Vorabend des Inkrafttretens des neuen Haushaltsvoranschlages des Polnischen Radio statt, also jenes Arbeits- und Wirtschaftsplanes, der für die Möglichkeiten des Rundfunks im neuen Wirtschaftsjahre maßgebend sein wird. Zusammen mit den Direktoren der regionalen Sender werden die Grundsätze der Realisierung des neuen Budgets erörtert werden, das eine stärkere Betätigung der regionalen Sender in der Weise vorsieht, daß diese in vollem Maße ihren natürlichen Möglichkeiten gerecht werden und überdies innerhalb ihres Tätigkeitsbereichs zur Hebung des kulturellen Lebens beitragen.

U. a. wird man sich auf der Tagung mit der Eignung der einzelnen Sendungen für das allgemeine Landesprogramm beschäftigen. Bekanntlich werden die besten Sendungen der regionalen Stationen von dem gesamten Sendernetz übernommen, während die übrigen Darbietungen nur im lokalen Bereiche gebracht werden. Eine genaue Bezeichnung dessen, was sich von den lokalen Hörfolgen für das Landesprogramm eignet, wird kaum möglich sein. Immerhin dürften sich auf der Tagung Formeln finden lassen, die einerseits ein hohes Niveau des allgemeinen Programms verbürgen, andererseits die Darbietungsfolgen der Ortssender nicht zu dürftig machen werden.

Sodann werden sich die Tagungsteilnehmer auch mit den Grundsätzen des neuen Rahmenprogramms befassen, das vom 1. Juni verpflichten wird.

Den Vorsitz auf der Tagung wird der Hauptdirektor des Polnischen Radio, Roman Starzynski, führen.

Der Kurzwellenfunk in Polen.

Die jüngste polnische Rundfunkstation ist der 10 Kilowatt-Kurzwellensender in Babice bei Warschau. Der Sender hat seine besondere Aufgabe: er soll mit seinen Wellen zu den polnischen Siedlungsgebieten in Uebersee vordringen, und für diesen Zweck ist er in allererster Linie bestimmt. Außerdem ist sein Programm natürlich auch von allgemeinem Interesse.

Die Station Babice sendet an jedem Montag, Mittwoch und Freitag eine Stunde, und zwar von 17.30 bis 18.30 Uhr. Im Durchschnitt entfallen dabei auf musikalische Sendungen 25 Minuten und auf das gesprochene Wort 35 Minuten. Das Programm bringt Rezitationen, Hörspiele, Ansprachen usw.

Uebertragung der Oper „Tannhäuser".

Von allen Wagnerschen Opern ist wohl „Tannhäuser" die beliebteste, jene „große, romantische Oper", wie sie der Komponist selbst bezeichnet hat. Dieses Werk übertragen die polnischen Sender am kommenden Dienstag, dem 24. d. M., um 20.10 Uhr aus dem Großen Theater in Warschau. Diese Aufführung ist mit der Ehrung der 25jährigen Tätigkeit des verdienten Opernkapellmeisters Adam Dolzycki verbunden.

Ein musikalisches Ereignis erwartet sodann die Hörer des polnischen Rundfunks am Donnerstag, dem 26. März. An diesem Tage tritt um 22.10 Uhr der berühmte französische Geiger Jacques Thibaud auf. Er wird Werke alter Meister, sodann Kompositionen von Mozart, Brahms und Debussy zum Vortrag bringen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Neuer Bezirksvorstand der DSAP - Mittelpolen.

Der am vergangenen Sonntag auf dem XI. Parteitag der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens, Bezirk Mittelpolen, gewählte Bezirksvorstand trat am Freitag zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Die Verteilung der Aemter fand wie folgt statt: Bezirksvorsitzender E. Zerbe, stellv. Vorsitzender O. Seidler, Sekretär A. Seidler, stellv. Sekretär R. Karcher, Kassenwart A. Göring, stellv. Kassenwart O. Dittbrenner. Außerdem gehören dem Bezirksvorstand an: W. Zinser, T. Kummert, J. Kcciolek, W. Heidrich, Frau Markus, O. Heike, A. Eberle, R. Tietz und K. Müller.

Jahresversammlung der Ortsgruppe Lodz-Zentrum.

Sonntag, den 22. März, um 10 Uhr früh findet im Lokale Petrikauer 109 die ordentliche Jahresversammlung der Ortsgruppe statt. Tagesordnung: 1. Berichte des Vorstandes und der Revisionskommission, 2. Neuwahlen, 3. Allgemeines.



Im SANGERHAUS, 11 listopada 21

Heute, Sonntag, den 22. März
pünktlich 19.30 Uhr

1. Wiederholung des Erfolgsstückes

Der goldene Kranz

Volksstück in drei Akten von Jochen Huth

Die Presse zur Erstaufführung:

Zum ersten Male seit längerer Zeit ein Stück, das auf die billigen Effekte eines Schwankes verzichtet und gerade deswegen tiefere Wirkungen auslöst.

Die Rollenbesetzung war durchweg gut. Die Darsteller schufen abgerundete Leistungen und haben zu dem Erfolg des Ganzen ihr bestes beigetragen.

Daß unser Publikum die Sprechbühne entbehrt hat, fühlte man bei der Erstaufführung. Man spürte die lebhafte Spannung und das mehr und mehr in die Tiefe gehende Interesse für die Vorgänge.

Karten ab 10 Uhr in der Theaterkasse, 11. Listopada 21